



Wettspiel
Drahtseilakt

Filmskripts

W. Paarmann



Frosch

Wettspiel Drahtseilakt

Frosch

Filmskripts

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Maria Knysok
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9814422-9-8

Wettspiel Drahtseilakt

Kurztreatment

Eine Story im Artistenmilieu.

Die leichtfertige Wette, auf einem Seil die Straßenschlucht zwischen zwei Hochhäusern zu überqueren, wird zur ungewöhnlichen Herausforderung.

Eine tiefe Freundschaft und Liebe hat sich in eine erbitterte Feindschaft verwandelt, dies zieht das Abenteuer in eine weitere Dimension der Gefahr.

Ballettschule / Kinderliebe

Der Film beginnt mit einem Rückblick auf die Kinder- und Jugendjahre der beiden Hauptakteure Anton und Boris - ein Schnelldurchlauf (in Schwarz-Weiß oder in einer anderen Farbgrundstimmung gehalten).

Beide Jungen wachsen als Kinder zweier Künstlerfamilien auf.

Im einen Fall ist die Mutter Balletttänzerin und der Vater Kunsthändler, im anderen Fall der Vater Leiter eines Tanztheaters und die Mutter Geigenvirtuosin.

Die Familien sind befreundet, die Jungen treffen hin und wieder zusammen. Beide haben vom ersten Moment der Begegnung an eine sonderbare Faszination am andern gespürt.

Während einer Tourneezeit des Tanztheaters, an der beide zwölfjährig teilnehmen, wird eine tiefe Zuneigung daraus, die – in diesem kindlichen Alter ohne jede Vorbelastung – auch homoerotische Züge trägt.

Eine anrührende Kinderliebe. Durch den Umzug der Familie in die Metropole eines anderen Landes kommt es zur Trennung.

Die wird von beiden als höchst schmerzlich empfunden. Sie schwören einander, immer in Kontakt zu bleiben und sich nie zu vergessen.

Die jungen Artisten

Der eigentliche Film setzt ein, als sich beide als junge Männer, knapp zwanzigjährig, auf der Artistenschule wieder begegnen.

Die Spuren des anderen hatten sich, entgegen dem „Treueschwur“, doch längst verloren.

Das Wissen um die damalige intensive Kinderliebe ist nun allerdings gleich wieder lebendig. Beide empfinden das Wiedertreffen als Glück, als ein großes Geschenk. Jeder von ihnen weiß inzwischen auch, dass es bei ihnen mit den „Kontakten zur Weiblichkeit“ niemals so richtig „funkte“. Die alte Zuneigung flammt rasch wieder auf. In kurzer Zeit sind sie ein homosexuelles Paar – beide überzeugt, den ihrer Veranlagung entsprechenden Lebenspartner gefunden zu haben.

In ihren Plänen als Artisten sehen sie sich als Team. Anton ist vor allem Artist am Seil, Boris ein virtuoser Jongleur. Die gemeinsame Parole soll sein: Anton und Boris – wer A sagt muss auch B sagen.

Die Voraussetzungen sind günstig: Boris steht die Erbschaft eines – schon länger krebserkrankten – Onkels in Aussicht: ein famoses Startkapital.

Die Wette

Bei einem Einkaufsbummel durch die Stadt kommen sie an zwei dicht beieinander stehenden Hochhaustürmen vorbei. (Schauplatz offen. Möglich wäre: Potsdamer Platz in Berlin)

Ein junges attraktives Mädchen, Carrol, ist bei ihnen.

Boris spricht von dem französischen Hochseilartisten Petit, der ein Seil zwischen den beiden Türmen des World Trade Centers spannte und es viele Male überquerte. Er tat dies ohne Sicherungsnetz, mehrmals legte er sich dabei mit dem Rücken auf das Seil – die morgendliche vom Verkehr brodelnde Straße in vierhundert Metern Tiefe unter sich.

Anton erklärt, mit einem die Fassaden lässig abschätzenden Blick, das werde er „auch bringen“. Er sagt es in diesem Moment leicht dahin, doch sichtbar verliebt er sich bereits in die Idee. Nebenbei wäre ein solcher „Coup“ ein willkommener Popularitätsschub, der dem geplanten Duo sofort die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums sichern könnte.

Boris und Carrol tauschen ungläubige Blicke. Anton fühlt sich herausgefordert. Er ist zu einer Wette bereit. Eine Woche nach Abschluss des Fachhochschulexamens, jetzt in zwei Monaten, werde er die Wette einlösen: an einem Tag, der auch genau der Geburtstag von Boris ist. Andernfalls werde er sich

„ein Jahr lang weder rasieren noch seine Haare schneiden“.

Stunden später begibt er sich aufs Dach eines der beiden Wohntürme.

Er nähert sich dem Rand, blickt in die Tiefe der Straßenschlucht. Alles in allem: Es ist eine doch recht „Respekt einflößende“ Höhe. Ein kurzes Erschrecken flackert durch seine Augen. Dem folgt ein nur um so entschlossener Ausdruck auf seinem Gesicht.

Er sieht sich auf dem Dach um, wo eine sichere Verankerung des Seils möglich wäre.

Auch auf dem gegenüberliegenden Dach wird sie benötigt. Er braucht Helfer dafür. Die wird er haben durch Boris und Carol.

Die potentielle Rivalin

Die vier kommenden Monate werden sich für das fest eingeschworene Freundespaar unvorhergesehen dramatisch gestalten.

Boris hat, mit Unterstützung seines krebserkrankten Onkels, einen Gebrauchtwagen mit Coupédach erworben. Als beide, er und sein Freund Anton, eine „Jungfernfahrt“ damit unternehmen, kommt es gleich zu einem mittelschweren Unfall.

Boris ist mit einer direkten Verletzung betroffen: einem lädierten verstauchten Arm. Diese Verletzung wird ihn über die nächsten Wochen mit seinem Training zum Pausieren zwingen. So relativ kurz vor dem Abschlussexamen durchaus ein Handikap.

Anton muss mit einer Gehirnerschütterung für ein paar Tage zur Beobachtung ins Krankenhaus.

Dort wird er von Carrol besucht.

Die junge Frau hat gleichfalls einen Studienplatz an der Artisten-Fachhochschule, als Tänzerin.

Offensichtlich hat sie inzwischen ein Auge auf den smarten Anton geworfen.

Anton und Boris hüten, einer festen Vereinbarung entsprechend, ihre Partnerschaft als ein Geheimnis und haben es öffentlich nie sichtbar werden lassen.

So sieht Carol keinen Grund zur Zurückhaltung.

Zwei Wochen später überrascht Boris den Freund und Carrol in der Hochschulcafeteria.

Carrol streicht Anton liebevoll die Haare aus dem Gesicht. Anton scheint den Flirt zu erwidern. Erst als er Boris bemerkt, wehrt er Carrols Äußerungen der Zuneigung ab.

Anschließend kommt es zur ersten Eifersuchtsszene. Anton beteuert, dass es sich um einen absolut „einseitigen Flirt“ handle und Carrol nur ein guter „Kumpel“ sei und ihm sonst nichts bedeute.

Doch in Wahrheit ist er irritiert, sonderbar verwirrt. Etwas hat ihn im Umgang mit Carrol durchaus

berührt, seltsam in Bann gezogen, – ist er möglicherweise doch eigentlich bisexuell?

Der Streit mit dem Freund endet für diesmal mit einer heftigen Versöhnungsumarmung.

Eifersucht, Bitternis

Anton wird Carrol nicht los.

Und mehr und mehr verliert er auch die Motivation, sich ihren Annäherungen, die immer eindeutiger werden, zu widersetzen. Etwas ist völlig neu und aufregend anders in dieser Beziehung. Das will er zumindest einmal ganz auskosten.

Boris beobachtet den Freund irritiert, zunehmend verstört - auch wenn er Anton nicht in direkter Form erneut zur Rede stellt. Anton bemerkt nicht, wie sehr er den Freund verletzt. Seine Beziehung zu Carol ist ein „Spiel“. Die tiefe Verbindung mit Boris würde er deshalb nicht wirklich in Frage stellen.

Wenig später vergisst Anton die gemeinsame Verabredung zu einem Kinobesuch. Während Boris wartet, ist Carol in der gemeinsamen Wohnung erschienen.

Wenig später klingelt, enttäuscht zurückgekehrt, auch Boris an der Tür.

Carol hält die Gelegenheit für gekommen, sich offen dazu zu bekennen, dass sie Anton liebt und ihn und sich als ein Paar sieht.

Sie kokettiert und schmust.

Boris kann die angestauten Aggressionen nicht mehr zurückhalten.

Er fordert Anton auf, sich „irgendwie zu entscheiden“. Und auch er tischt nun die „ganze Wahrheit“ auf: dass Anton und er in einer homosexuellen Beziehung leben und seit langem ein Paar sind.

Carrol reagiert zunächst ungläubig, dann konsterniert.

Da Anton nicht widerspricht, ist ersichtlich, dass Boris die Wahrheit sagt. Doch wenn er längere Zeit in einer solchen Beziehung stand – bedeutet dies dann zwingend die Ablehnung einer weiblichen Partnerschaft?

Ihre Reaktion zeigt schließlich, dass sie bereit ist, um Anton zu kämpfen – auch auf Kosten von Boris. Und Anton verweigert ein festes Bekenntnis zu seiner Partnerschaft mit dem langjährigen Freund.

Dieses klare Bekenntnis wäre das einzige, was diesen wieder aussöhnen könnte. Tief verletzt verlässt Boris die Wohnung.

Betäubung im Nachtleben / Der neue Freund

Boris stürzt sich in das Nachtleben der Homo-Szene.

Schnell hat er einen neuen jungen Freund gefunden. In die gemeinsame Wohnung mit Anton kehrt er nicht zurück. Er wohnt nun bei dem neuen Freund. Auf der Fachhochschule hält er Anton gegenüber kühle Distanz.

Anton hat Carrol währenddessen erklärt, er müsse sich von ihr trennen. Er will den Freund zurückgewinnen.

Doch der lässt sich nicht mehr umstimmen.

So reagiert auch Anton bei einer erneuten Aussprache jetzt aggressiv. Die Freundschaft hat einen tiefen Bruch erlitten.

Nach einer nochmals heftigen Auseinandersetzung prahlt Boris mit seiner Erbschaft, die ihm in Aussicht steht. Er wird sie nun allein für seine eigene Karriere nutzen.

Er spricht auch „großartig“ von seiner neuen Beziehung.

Diese neue Beziehungen allerdings unterliegt ständig Schwankungen, wie eine weitere Szene zeigt. Ingeheim fühlt Boris sich tief unglücklich.

Etwas angetrunken beginnt er gegenüber dem neuen Freund ausführlich über Anton zu sprechen:

die gemeinsame Kinderzeit, die Einmaligkeit dieser Verbindung, die beide lange Zeit fühlten.

Der neue Freund hat sich inzwischen in Boris verliebt. Was Boris ihm über Anton erzählt, kann er nur als Gefahr sehen – für seine eigene Beziehung zu Boris, die er um jeden Preis erhalten will.

Die Enterbung / Der Name des Verräters

Boris erreicht eine Nachricht von seinem Onkel; der will ihn in seinem Krankenzimmer sehen. Nähert sich die Todesstunde?

Doch Boris trifft auf einen erstaunlich lebendigen alten Herren, der ihn in ein Verhör zieht, zunehmend aufgebracht und aggressiv.

Er hat von dem Nachtleben seines Neffen in den Homokneipen erfahren. Mit seinen Überzeugungen als Katholik und seiner erzkonservativen Gesinnung passt dies nicht zusammen.

Boris bestreitet alles, verleugnet seine Veranlagung. Doch der Onkel kennt „verlässliche Zeugen“ und ist entschlossen, kurzen Prozess zu machen: Er hat bereits einen Anwalt bestellt, um ein neues Testament aufzusetzen. Sein gesamtes Vermögen will er nun einer kirchlichen Einrichtung überschrieben.

Der Neffe sieht schnell, dass er keine Chance hat, ihn umzustimmen.

Boris trifft bei seinem neuen Homo-Freund ein und „weint“ sich aus.

Die Enterbung wird all seine großen Zukunftspläne zu Nichte machen.

Als er kurz das Zimmer verlässt, sieht man den Freund telefonieren. Es ist der Onkel, mit dem er spricht, und offenbar herrscht ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden.

Boris kehrt ins Zimmer zurück, und der neue Freund erklärt, er habe inzwischen eine sichere Information über den „Verräter“: Es sei Anton gewesen, der gegenüber dem Onkel „ausgepackt“ habe.

Boris versteinert. Er empfindet dies als ein tödliches Geschoss.

Es ist mehr als er ertragen kann. Er sinnt auf Vergeltung.

Der Voodoo-Keller

Boris zieht durch die Kneipen.

Trinkt und trinkt.

Kurz nach Mitternacht trifft er auf eine Kellerkneipe besonderer Art: Eine Treppe führt zu zwei Kellerräumen, die zu einer Art „Tempel“ ausgestaltet sind.

Wie sich herausstellt, handelt es sich um einen Ort, an dem Zeremonien mit Voodoo-Zauber abge-

halten werden. Boris wird Zeuge, wie eben eine solche Zeremonie ihren Gang nimmt. Durch ein magisches Ritual sollen im Auftrag einer anwesenden jungen Frau zwei Partner getrennt werden – offenbar ein Eifersuchtsmotiv.

Die „Voodoo-Zauberin“ sitzt hinter Kerzen und dichten Räucherstäbchen–Rauchschwaden auf einer Matratze und hantiert mit zwei Wachsfiguren, die mit einem Messer getrennt werden.

Boris kehrt in die Kneipe zurück.

Dort wird er in ein Gespräch mit zwei Gästen verwickelt. Beide wissen über die Aktionen im Keller bescheid. Beide sind begeisterte Anhänger der Voodooreligion und ihrer Zauberkulte. An den Wirkungen gibt es für sie keinen Zweifel. Sie kennen einen „ganzen Meter“ von Geschichten, die sie als „Beweis“ heranziehen können.

Boris begibt sich wieder in den Keller. Er fragt nach den Möglichkeiten eines Rituals. Ein ehemaliger Freund, der ihn hintergangen hat, soll eine „harte Lektion“ erhalten.

Mit dem Gedanken an die bevorstehende Abschlussprüfung an der Fachhochschule formuliert er präziser: Der Freund soll an der nächste Prüfung scheitern und ein totales Desaster erleben.

Die abgeschlossene Wette und die geplante Hochseilaktion hat er in diesem Moment völlig vergessen. Auch läge sie zeitlich nach dem Prüfungstermin.

Gegen Morgen hat die „Voodoo-Zauberin“ das Ritual vorbereitet.

Boris muss einen stattlichen Betrag dafür entrichten. Doch das ist ihm wert.

Die Zeremonie nimmt ihren Lauf. Wieder ist eine Wachsfigur im Spiel.

Boris verfolgt es mit steinernem Gesicht.

Die vorausseilende Publicity

Anton begibt sich während der folgenden Tage immer wieder zu den zwei Hochhäusern. Steigt auf das Dach. Blickt in die Straßenschlucht.

Erneut liegen Zweifel auf seinem Gesicht. Dieser Blick in die Tiefe ist doch immer noch einmal Atemverschlagend.

Aber die geplante Aktion hat sich, gegen seinen Willen, bei einigen seiner Kommilitonen bereits herangesprochen. Man weiß von der Wette, dem „großen Auftritt“. Immer wieder ist er mit anspielungsreichen Bemerkungen konfrontiert.

Carol steckt dahinter. Sie hat Anton heftig zu lieben begonnen und will seinen großen „Coup“, der ihn berühmt machen wird. So hat sie auch bereits einen lokalen Fernsehsender informiert, der sich als Sponsor anbietet und im Gegenzug die Exklusivrechte für die „Vermarktung“ beansprucht.

Anton muss erkennen, dass es ohne Gesichtsverlust keinen Rückzug mehr für ihn gibt.

In der Artistenfachhochschule ist währenddessen ein Feuer ausgebrochen.

Im Gebäudetrakt mit der unverzichtbaren Geräteausstattung hat es großen Schaden angerichtet.

Die Abschlussprüfungen müssen um vier Wochen verschoben werden.

Das verschwundene Voodoo- Zimmer

Anton hat sich auf das Angebot des Lokalsenders eingelassen. Die ihm zugesprochene Summe bedeutet eine wichtige Unterstützung. Und letztlich will er die damit verbundene Publicity durchaus.

Auch an dem einmal gesetzten Termin will er festhalten.

Dieser Termin liegt nun zwei Wochen vor dem seiner Abschlussprüfung.

Boris muss begreifen, dass diese Verschiebung der Termine eine möglicher Weise verhängnisvolle neue Konstellation bedeutet. - Der Wirkung des Voodoo-Zaubers steht er nach jener durchzechten Nacht jetzt mit seinem klaren kritischen Tagesbewusstsein zwar eher skeptisch gegenüber; doch sollte es eine solche Wirkung tatsächlich geben, so würde sie sich nun gegen die äußerst waghalsige Hochseilaktion Antons

richten und nicht, wie geplant, gegen die Abschlussprüfung.

Seine Skrupel nehmen zu.

Er sucht wieder die Kellerkneipe mit dem Voodoo-Zimmer auf. Er will veranlassen, dass der Zauber rückgängig gemacht wird.

Doch nachdem er die Kneipe betreten hat, findet er die Kellerräume diesmal verschlossen. Er fragt an der Theke. Dort tut man ahnungslos. Einen „Voodoo-Raum“ hat es hier nie gegeben.

Im Gespräch mit einem der Gäste erfährt er dann, dass die Kellerräume nach einer polizeilichen Aktion seit Tagen geschlossen sind. Die „Voodoo-Zauberin“ ist seitdem nicht mehr zurückgekehrt. Wo sie sich aufhält, ist unbekannt.

*Der „Gegenzauber“:
Furchtlosigkeit,
Liebe - bedingungslos*

Anton bereitet seine Hochseilaktion vor.

Immer häufiger befindet er sich jetzt auf einem der beiden Hochhäuser - gemeinsam mit Carol, die die Hauptorganisatorin im Hintergrund ist.

Ein stabiles Seil ist beschafft worden und für die Verankerung auf den Dächern ist eine Lösung gefunden.

Boris beobachtet insgeheim diese Vorbereitungen.
Er kämpft mit seinen Skrupeln.

Soll er Anton warnen?

Doch der scheint jetzt fest mit Carol liiert.

Nach allem was geschehen ist, gibt es keine Basis für ein einvernehmliches Gespräch. Und Anton, von dem er weiß, dass er an einen solchen „Firlefanz“ von Zauber ohnehin nicht glaubt, würde jede solche Warnung wahrscheinlich nur mit Spott abtun.

Boris streift ratlos durch den Park.

Da sieht er auf der Parkwiese eine ältere Frau auf einer Decke sitzen.

Sie hat die Augen geschlossen. Doch während Boris sie betrachtet, schlägt sie die Augen plötzlich auf und lächelt ihm freundlich zu.

Boris fühlt sich „magisch“ angezogen.

Schließlich setzt er sich zu ihr.

Neben der Frau liegt ein Buch, auf dessen Cover ein meditierender Buddha abgebildet ist.

Nach wenigen Sätzen hat er sein „Problem“ angesprochen. Gibt es das: die Wirkung eines dunklen Zaubers, wie es ein Voodoo-Ritual verspricht?

Und wenn: Kann man es aufheben?

Die Frau hört geduldig zu.

Die Ausstrahlung einer großen Reife und Souveränität liegt auf ihrem Gesicht.

Sie hat, während einiger längerer Afrikareisen, häufiger von Voodoo-Zauberritualen gehört und

auch erlebt, dass sie tatsächlich die angekündigten Wirkungen zeigten.

Wenn die „Angegriffenen“ davon erfuhren, halfen sie sich damit, dass sie einen anderen Voodoo-Zauberer einsetzten, um das Ritual des ersten außer Kraft zu setzen – oder die destruktive Wirkung wie einen Bumerang auf ihn zurückzuschleudern.

Sie selbst allerdings glaubt, dass jeder sein „eigener Voodoo-Zauberer“ sein kann.

Jeder „dunkle Zauber“, so meint sie, lässt sich aufheben, wenn man über zwei Qualitäten verfügt: Furchtlosigkeit und Liebe – eine Liebe allerdings, die völlig bedingungslos sein muss.

Diese Fähigkeiten machen zum einen unangreifbar; wie sie zum anderen jeden Zauber einer dunklen negativen Qualität wieder aufheben können.

Boris will einen konkreten Rat.

Den allerdings kann ihm die Frau nicht geben.

Er muss, so meint sie, eine Lösung ganz in sich selber finden.

Der Moment der Entsagung

Carol sucht die Aussprache mit Anton.

Sie liebt ihn, und noch immer hofft sie, dass er – der vielleicht nur „sexuell Desorientierte“ - sie zurückliebt.

Sie weiß, dass er sie braucht zur Unterstützung seiner spektakulären Hochseilaktion. Und auch ihm ist klar, dass er auf sie dabei nicht verzichten kann.

Sie will endlich seine Liebe spüren, auch körperlich. Sie drängt.

Doch Anton wird diesmal unmissverständlich deutlich: Er wünscht sich Freundschaft mit ihr – doch nicht Liebe.

Ihm ist bewusst: Er riskiert in diesem Moment den Bruch auch mit ihr.

Doch seine Liebe, so erklärt er, „gehört einem anderen“ - auch wenn es gegenwärtig diesen „bitteren Graben der Trennung“ gibt.

Carol weiß, von wem er spricht.

Ihre Enttäuschung entlädt sich in einem Ausbruch von Aggression.

Sie wirft ihm vor, dass er sie über Tage und Wochen getäuscht hat.

Sie verlässt ihn im Zorn.

Carol sitzt in ihrer eigenen Wohnung und weint.

Sie hat spüren müssen: Es war Anton ernst mit dem, was er sagte.

Sie wird ihn nie „besitzen“ können.

Boris klingelt bei ihr.

Das Voodoo-Ritual lässt ihm keine Ruhe. Doch so wenig er es über sich bringt, mit Anton darüber zu sprechen, so wenig kann er jetzt Carol in „sein Geheimnis“ einweihen.

Er wählt einen anderen Weg. Er spricht davon, dass er von einem schweren Unglück „geträumt“ hat, das Anton treffen wird, wenn er das Seil überquert. Es war ein äußerst lebendiger, real erscheinender Traum. Carol soll alles in ihrer Macht Stehende tun, um Anton die Aktion wieder auszureden.

Er fragt beiläufig, ob es inzwischen eine feste Liebesbeziehung zwischen ihr und Anton gibt.

Carol lügt, dass diese feste Beziehung besteht.

Boris nimmt es zur Kenntnis – es ist nur, was er selbst inzwischen längst glaubt.

Er wiederholt eindringlich seine Bitte, Anton das geplante Manöver auszureden – oder es in irgendeiner Form zu vereiteln.

In seiner Sicht ist ihm der Freund unwiederbringlich an Carol „verloren“ gegangen – doch er kann die einmal gefühlte Liebe nicht wirklich abtöten. Der Gedanke, dass Anton tatsächlich etwas Schwerwiegendes zustößt, ist unerträglich für ihn.

Carol antwortet schließlich, dass Boris den früheren Freund selber aufsuchen soll. Er soll noch einmal die offene Aussprache suchen und ihm selbst von seinem Traum erzählen.

Es wird bedeuten - so weiß sie oder spürt sie doch - dass es wieder zur Aussöhnung zwischen den Freunden kommt.

Sie weiß, dass es sich anders verhält: Für sie, nicht für Boris, ist Anton verloren.

Allerdings: Sie kann sich doch nicht dazu durchringen, Boris zu berichten, was sich eben zwischen ihr und Anton zugetragen hat; dass Anton sich so unmissverständlich zu seinem früheren Freund bekannt hat.

Boris geht.

Carol verfolgt vom Fenster aus, wie er zu seinem Auto läuft. Sie will jetzt das Fenster aufreißen und ihn zurückrufen.

Sie hätte es ihm sagen können: dass es den inneren Bruch zwischen ihm und Anton nicht gibt.

Doch Boris steigt schon in sein Auto und fährt ab.

Der Tag der Seilüberquerung – Das Desaster

Der Morgen des abgesprochenen Termins.

Das Seil ist von einem Dach zum anderen gespannt.

Zwei Kameralleute haben Position bezogen: einer auf der Straße, einer auf dem gegenüberliegenden Dach der beiden Hochhäuser.

Anton hat die letzten Aktionen ohne Carol durchgeführt – mit den zwei Kommilitonen zusammen, die unter der Regie Carols auch zuvor die Vorbereitungen begleitet haben.

Die, eine junge Frau und ein junger Mann, stehen nun auf dem gegenüberliegenden Dach.

Da sieht Anton, als er sich zu seiner Aktion bereit macht, dass auch Carol neben den beiden erschienen ist. Eine zweite ihm unbekannte junge Frau steht bei ihr, einen Rucksack auf dem Rücken.

Anton setzt den Fuß auf das Seil. Die gähnende Tiefe der Straßenschlucht unter sich. Es gibt kein Zurück mehr.

Er weiß, dass er jetzt besser nicht mehr in die Tiefe blicken darf. Einmal bringt eine Windböe das Seil leicht ins Schwanken und er muss die Schritte verlangsamen. Doch er beendet das letzte Stück souverän.

Man erkennt auf der Straße inzwischen auch den Coupéwagen von Boris. Der blickt durch die Windschutzscheibe in die Höhe, gebannt wie alle anderen.

Und in geringer Entfernung vom Wagen steht eine Frau.

Man kennt sie gleichfalls: Es ist die Frau, die Boris auf der Parkwiese getroffen hat und die von dem „Gegenzauber“ sprach: Furchtlosigkeit und Liebe, bedingungslos.

Die Abmachung schließt auch den Rückweg zum ersten Hochhaus ein. Da kommt es zu einer dramatischen höchst bedrohlichen Entwicklung.

Etwas mit der Halterung des Seils ist nicht korrekt. Das Seil gibt auf der eben erreichten Seite nach und beginnt durchzuhängen. Anton gerät sofort ins Straucheln dabei. Er kann den tödlichen Absturz in diesem Moment nur verhindern, indem er sich mit den Händen am Seil festklammert.

Er versucht sich, zum Dach zurückzuhangeln. Aber das Seil hängt inzwischen zwei Meter durch. Und immer noch gibt es nach. Vier Meter hängt es nun durch. Anton ist es unmöglich, sich an dem glatten Drahtseil hinaufziehen.

Carol springt plötzlich dazu. Sie ist die „Fachfrau“. In fieberhafter Eile versucht sie mit den zwei anderen, die Halterung zu korrigieren. Immerhin, das Seil gibt schließlich nicht weiter nach. Doch Anton baumelt hoffnungslos über der Tiefe des Abgrunds.

Da hat Carrol sekundenschnell einen Entschluss gefasst. Sie reißt der neben ihr stehenden Frau den Rucksack vom Rücken und hängt ihn sich selbst über die Schultern. Dann läuft sie ans Seil, lässt sich mit den Händen daran hinab und hangelt sich Meter um Meter zu Anton vor.

Eine Irrsinnssaktion, hinter der kein Sinn zu erkennen ist. Als sie bei Anton angelangt ist, flüstert sie ihm etwas zu. Plötzlich lassen beide, fest die Arme ineinander verhakt, das Seil los.

Der Sturz.

Aus dem Rucksack von Carrol löst sich im selben Moment ein Fallschirm.

Erst nach zwei Drittel des Wegs in die Tiefe faltet er sich auf. Trotz der Höhe der Häuser – es ist nicht die Höhe eines Flugzeugs und für einen solchen Sprung bleibt ein Fallschirm ein hohes Risiko.

Endlich beginnt der Schirm, die Fallgeschwindigkeit abzubremesen – aber es ist ersichtlich, dass ein äußerst harter, vielleicht lebensgefährlicher Aufschlag bevorsteht.

Kurz zuvor doch hat auch Boris reagiert. Er ist mit dem geschlossenen Coupéwagen unter das Seil gefahren. Ein auch für ihn nicht ungefährliches Manöver – solange er selbst im Auto sitzt.

Er springt hinaus, doch er muss die Position korrigieren. Das tut er, indem er den Wagen, durch das linke Seitenfenster lenkend, seitwärts manövriert.

Die zwei am Fallschirm Hängenden schlagen mit Wucht auf das Coupédach auf.

Das federt den Sturz entscheidend ab. Und doch ist der Aufprall hart. Und auch Boris wird zu Boden geschleudert.

Anton und Carol liegen auf dem völlig eingedrückten Coupédach, regungslos.

Man läuft heran.

Offenbar haben sie – es gibt eine kleine Bewegung der Hände - überlebt. Doch möglicher Weise schwer verletzt?

Die Umarmung in Gipskrause

Man sieht Anton und Boris in einem Krankenzimmer. Boris, den einen Arm schon wieder geschient und mit lädierter Schulter doch immerhin lauffähig, ist zu einem Krankenbesuch gekommen.

Anton liegt im Krankenbett – eine Gipskrause um den Nacken, den rechten Arm und den linken Fuß gleichfalls in Gips.

Seine Schmerzen halten sich in Grenzen. Und nach dem bisherigen Befund sind wohl keine dauerhaften Schäden zu befürchten.

Man blickt in ein eher lachendes Gesicht

Anton weiß: Er hat sein Versprechen eingelöst.

Und dass es den Moment eines fast tragischen Scheiterns gab, schmälert seine Rolle als Held nicht – im Gegenteil.

Doch zwischen ihm und Boris bleibt etwas klamm.

Boris hat sich für Anton eingesetzt. Aber der eigentliche tief sitzende Groll ist nicht verschwunden.

Boris besucht in einem anderen Krankenzimmer Carol.

Die hat es am schwersten getroffen. Sie liegt mit Schläuchen und vielen Verbänden im Krankenbett.

Und doch zwingt sie sich bei aller Mühe, die es ihr macht, zu reden.

Sie gibt Boris preis, was Anton ihr anvertraut hatte: dass Anton unverändert die alte tiefe Verbindung zu ihm fühlt und dass sie selbst nie eine Chance gegen ihn hatte.

Boris kehrt zu Anton ins Zimmer zurück und setzt sich wieder an sein Bett.

Vorsichtig taktierende Blicke.

Boris deutet an, dass er Anton umarmen will.

Sie machen den Versuch – ein erstes Mal flüchtig. Dann, im plötzlich sicheren Spüren der alten Leidenschaft und Liebe, zunehmend heftig. Es ist, im Kampf mit den bandagierten Armen und der sperrigen Gipskrause, ein so rührender wie komischer Anblick.

Doch schon die Blicke haben eine deutliche Sprache gesprochen.

Man hat sich wieder gefunden – und das gemeinsame Band wird möglicher Weise fester sein als zuvor.

Die aufgedeckte Intrige

Doch eine weitere Klärung steht noch aus.

Anton erfährt empört, dass er in den Augen von Boris in die Rolle eines „Verräters“ geraten ist, der den schweren Konflikt mit dem krebserkrankten Onkel herbeiführte. Die Art seiner Entrüstung lässt keinen Zweifel daran, dass er diese Rolle eines Denunzianten nie gespielt haben kann.

Der Verdacht führt damit rasch zu dem neuen Freund von Boris.

Boris sucht ihn auf, und der andere sieht sich durch die vehemente Befragung schnell in die Enge getrieben.

Er kann dem Geständnis schließlich nicht ausweichen. Sein eindeutiges Motiv: einen weiteren Keil der Entfremdung, möglichst sogar Feindschaft zwischen Anton und Boris zu treiben.

Es gibt nur einen Weg der Wiedergutmachung: Er muss den Onkel nochmals aufsuchen und seine „Geschichte berichtigen“. Er muss dies mit aller Überzeugung tun, indem er von einer „bedauerlichen Verwechslung“ spricht und sich ausdrücklich entschuldigt.

Auch Carol ist auf dem Weg der Genesung.
Boris und Anton besuchen sie nun gemeinsam.

War es die Wirkung des Voodoo-Zaubers, die das Unglück, die Lockerung der Halterung, ausgelöst hat?

Waren es die genannten „Gegenenergien“ - Furchtlosigkeit und bedingungslose Liebe - die Carrol befähigten, einzugreifen und ein tragisches vielleicht wirklich tödliches Unglück zu verhindern?

Carrol ist fern davon zu behaupten, bei ihrer Aktion völlig furchtlos gewesen zu sein. Im Moment des raschen Entschlusses doch war sie es möglicher Weise wirklich.

Und die andere Bedingung...

Vielleicht hat sie auch diese erfüllt.

Und ebenso Boris.

Das kleine „Schmierentheater“

Boris und Carrol fassen einen speziellen Plan: Sie werden, nach Carrols Genesung, den Onkel gemeinsam besuchen und ihm das „perfekte Liebespaar“ vorspielen.

Doch zunächst tritt der Freund von Boris, der tatsächliche Denunziant, wie abgesprochen seinen „Bußgang“ beim Onkel an.

Dabei wird rasch ersichtlich: Der Onkel hat seine Meinung inzwischen ohnehin geändert, gegen jede Erwartung.

Nachdem er sich mit dem Thema gründlicher befasst und festgestellt hat, dass auch der von ihm vergötterte Künstler Leonardo da Vinci und sein Lieblingskomponist Tschaikowski homosexuell waren, ist dieser ganze Komplex für ihn „entschärft“.

Boris und die wieder genesene Carrol veranstalten dennoch wie geplant ihren „Auftritt“. Beide spielen ihre Rolle als Liebespaar perfekt. Sie schmusen und schlecken sich ab, dass der Onkel mehrmals peinlich berührt die Augen zur Seite dreht.

Boris wird wieder voll in seine Erbrechte eingesetzt.

Die drei Starartisten

Anton, Boris und Carrol haben ein kleines Varieté-Theater eröffnet.

Eine furiose Show.

Statt A & B heißt es nun A & B & C : Wer A sagt, muss auch B und C sagen.

Mögliche Logline:

„Der Blick in die Tiefe – es ist auch der in dich selbst.“

Frosch

Treatment

Exposee

Alles beginnt als ein „Spiel“ – das als eine Überredung zur Liebe gedacht war:

Die beiden Siebzehnjährigen Lutz und Gregor, von allen nur „Grog“ genannt, schließen zwei junge Mädchen im Schuppen eines leer stehenden Landhauses ein. Zu spät begreifen sie ihren Irrtum: dass ihr „Liebeswerben“ unter diesen Umständen absolut chancenlos ist und die Front von Abwehr und Aggression gegen sie sich von Stunde zu Stunde nur hoffnungslos mehr verhärtet.

Es kommt zum Handgemenge, das die Inneneinrichtung des Schuppens zum Einstürzen bringt; das eine der Mädchen bezahlt es mit dem Leben, das andere, die jüngere Schwester, mit einem bleibenden Hirnschaden. Der Vater der Mädchen, seit vielen Jahren verwitwet und Alleinerzieher, wohnt mit starrem Gesicht der Gerichtsverhandlung bei. Die unter „mildernden Umständen“ für beide jungen Männer verhängte fünfjährige Jugendstrafe passt mit seinem Rechtsbewusstsein nicht zusammen. Er sieht keinen anderen Weg als den der Selbstjustiz.

Nach einem waghalsigen Entführungscoup, bei dem er sich mit einer Froschmaske verkleidet, sperrt er beide in den Keller des neugebauten Hauses ein, das einmal für ein glückliches Zusammenleben mit den Töchtern gedacht war. Sein Racheverlangen ist grenzenlos, und er lebt es hemmungslos aus, in im-

mer neuen sadistischen Variationen – ein Mann im zerstörerischen Griff des Wahnsinns. Lutz wird den Keller lebend nicht mehr verlassen. Für „Grog“ beginnt ein fünfjähriges Martyrium, das ihn völlig zerbricht und gleichfalls in den Grenzbereich des Wahns treibt.

Der Mann entlässt seinen Gefangenen schließlich in den Kanalisationsschacht der Stadt – im Erscheinungsbild eines „unterirdisches Monsters“. Der Wechsel von Täter- und Opferrollen setzt sich in einer neuen Variante fort: „Grog“ ist nun der Frosch.

Bei einem nächtlichen Ausflug begegnet er Ann-Sophie, einem achtjähriges Mädchen. Völlig unerschrocken lässt sich diese auf den Kontakt ein. Und auf geheimnisvolle Weise weiß sie offenbar ganz genau, was sie tut. Sie spürt, was sich hinter der Maske des scheinbar Monsterhaften und Bösen verbirgt: die Sehnsucht, wieder Licht, Leben und Liebe zu erfahren.

Währenddessen findet „Grog“ die Spur zu seinem jahrelangen Peiniger und er ist nun seinerseits entschlossen, grausam Rache zu nehmen...

Es ist ein menschliches Drama der Extreme, der Düsternis und Gewalt, das diese bis an die Grenzen des Erträglichen treibt. Doch eben damit fokussiert es das Licht – den zarten scheinbar schwachen Lichtstrahl, der durch den Blick eines Kindes in diese Düsternis fällt; und der doch das Versprechen ist, alles verwandeln zu können.

Tödliche Liebeswerbung

Die beiden siebzehnjährigen Jugendlichen Lutz und „Grog“, Gregor, haben die zwei Schwestern Karla und Betti, sechszehn- und fünfzehnjährig, zu einer Picknickfahrt eingeladen.

Angeblich wollen sie sich mit anderen Jugendlichen bei einem leerstehenden Landhaus treffen. Für Betti, die jüngere, gibt es nur ein Motiv: Sie schwärmt für einen Jungen namens Clemens, der dort gleichfalls erscheinen soll; Karla fährt als Begleitung mit, zum „Schutz der Kleinen“.

Es wird schnell und sehr eindeutig sichtbar, dass Lutz und Grog auf die zwei „süßen Bienen“, die wirklich sehr hübschen Schwestern, heftig ein Auge geworfen haben. Ebenso eindeutig ist, dass die beiden Mädchen die „Anmache“ nicht erwidern. Auf alle Versuche, einen Flirt zu beginnen, reagieren sie abweisend und mehr und mehr patzig.

Beim Eintreffen vor dem Landhaus herrscht eine angespannte Stimmung, nur mühsam kaschiert man die aufsteigenden Aggressionen – die vor allem bei den beiden enttäuschten jungen Männern immer offensichtlicher werden.

Niemand sonst befindet sich beim Landhaus, doch es ist erst früher Nachmittag, und die beiden Schwestern werden vorerst nicht misstrauisch. Der seitliche Schuppen ist, anders als das Landhaus, nicht ver-

schlossen, man entdeckt einige Möbelstücke, die für das Picknick im Freien geeignet scheinen.

Karla verliert, als sie sich bückt, ihr Handy. Grog sammelt es heimlich auf und verstaut es in seiner Tasche. Lutz lässt dem aufgestauten Frust plötzlich Bahn mit einem zweifelhaften „Schreck-Manöver“: Als sich die beiden Schwestern einen Moment allein im Schuppen aufhalten, schiebt er den großen rostigen Außenriegel vor. Die Schwestern sind seine „Gefangenen“.

Sofort protestieren sie schreiend, doch das verstärkt im Moment lediglich seinen „Beutetrieb“. Je mehr sie gegen die Wände trommeln, desto mehr ist er entschlossen, sie „zappeln“ zu lassen.

Grog hält dies für „Wahnsinn“. Doch der Verlauf entwickelt bereits eine gewisse Eigendynamik. Würden die Jugendlichen den Schuppen jetzt öffnen, würden die zwei inzwischen „hysterischen“ jungen Mädchen wahrscheinlich mit heftigen Attacken über sie herfallen. Also will man sie sich erst „beruhigen“ lassen und abwarten.

Doch der Frust bei den jungen Männern sitzt tief. Sie hatten sich heimlich ein Liebesabenteuer versprochen und die so klar signalisierte Abwehr schon bei der Anfahrt hat sie in ihrem schwachen Selbstwertgefühl schwer verletzt. Dies wird ihnen zunehmend bewusst. Sie haben ihre „Beute“ im Netz. Warum sie freiwillig wieder aufgeben?

Sie ändern die Taktik: Kommen zurück mit Sätzen der „Liebeswerbung“. Doch aus dem Schuppen

schlägt nur Wut und Verachtung zurück – mit harten kompromisslosen Stimmen. Noch fühlen die Mädchen sich stark, geschützt von zivilisierten Gesetzen, sie äußern unmissverständliche Drohungen: Sie werden beide Jungen ins Gefängnis zu bringen, sobald sie hier frei sind, „für viele Jahre“.

Damit wird es ernst. Der Bogen ist bereits gefährlich überspannt. Die Jungen wissen, dass selbst ihr Einlenken den Frieden nicht wiederherstellen wird. Was sie auch tun: Sie werden mit keinem blauen Auge davonkommen.

Die Verhärtung der Fronten nimmt zu. Als sich die Jugendlichen entfernen, reagieren die Schwestern wieder mit ohrenbetäubenden Trommelschlägen gegen die Bretter, mit wilden lang anhaltenden Schreien. Sie lösen ohne Zweifel Verschreckung aus – die es wieder doch nur unwahrscheinlicher macht, dass sich die Schuppentür rasch für sie öffnet.

Lutz und Grog „verkriechen“ sich auf der anderen Seite des Landhauses, ratlos. Ab und zu geht einer erneut an den Schuppen und lauscht. Und wieder beginnt ein kurzer harter Schlagabtausch. Die Jungen müssen erkennen, dass jede verstreichende Stunde sie weiter davon entfernt, die Mädchen zum Einlenken zu bringen.

Lutz besinnt sich auf ein Fläschchen, das er für den „Notfall“ eingepackt hat: eine Substanz, die einem Getränk beigefügt werden kann, um den „Widerstand“ einer „etwas Widerspenstigen“ zu brechen.

Er hat einen Einfall. Die jungen Damen brauchen nach den verstrichenen Stunden ohnehin etwas zu trinken. Unter der hölzernen Schuppentür lässt sich leicht eine handgroße Öffnung graben, durch die eine Colaflasche hineinzuschieben ist.

Also – der Entschluss ist gefasst: Er fertigt jetzt einen „Mix“ an und schiebt das „Getränkeangebot“ unter der Schuppentür hindurch. Er lässt eine Kekspackung folgen. Keine Reaktion von innen. Auch Grog ist plötzlich zur Stelle. Er schiebt eine Orangensaftflasche nach. Die Jungen verständigen sich augenzwinkernd – auch Grog hat bei diesem Getränk etwas präpariert. Im Schuppen bleibt es still.

Lutz und Grog warten das Einbrechen der Nacht ab. Dann machen sie nochmals einen Versuch. Sie wollen mit den beiden Mädchen „im Guten“ sprechen. Doch mehr denn je stoßen sie auf eine metallharte Wand. Karla, die ältere, beschimpft sie als „Vergewaltiger“. Sie wird alles in Gang setzen, um sie hinter Gitter zu bringen.

Verspielt. Die beiden Jugendlichen begreifen es endgültig. Jeder öffnet eine der mitgenommenen Alkoholflaschen, und sie legen sich zwischen den Büschen nieder. Doch die Nacht im Freien ist kalt. Immer nur für eine kleine Schlafperiode nicken sie ein, dann greifen sie wieder ihre Alkoholflaschen. Im ersten Morgengrauen rappeln sie sich frierend endgültig auf, beide ziemlich benommen vom Alkohol.

Lutz ist plötzlich von einem Jähzornsanfall gepackt - er hatte sich eine Liebesnacht vorgestellt;

diese totale Verweigerung der „blöden Weiber“ ist ihm unbegreiflich.

Beide bewegen sich wieder zum Schuppen. Man erinnert sich an den Getränkemix, den man für die Schwestern zubereitet hat. Die Mädchen müssten jetzt „reif“ sein. Die jungen Männer öffnen die Schuppentür.

Die Schwestern liegen eng nebeneinander schlafend zwischen modrigen Kisten, in alte Vorhänge eingerollt. Lutz wagt den Versuch einer zärtlichen Annäherung – gegenüber Betti, die zunächst nur schlaftrunken reagiert. Sekunden später springt Karla auf, hellwach.

Augenblicklich kommt es zum Handgemenge. Sie hat sich, bewusst als „Waffe“, eine Holzlatte zurechtgelegt. Doch ihr Versuch, damit auf die Eindringlinge einzudreschen, scheitert schnell an der rohen Gewalt der jungen Männer, die jetzt auch vor brutalen Faustschlägen nicht zurückschrecken.

Betti hat sich ebenfalls aufgerappelt. Die beiden Mädchen kämpfen mit vollem Einsatz. Doch das Kräfteverhältnis ist klar. Lutz drückt Betti gegen den Boden – der Beginn einer Vergewaltigung. Da greift Karla nochmals die Holzlatte und stößt sie Lutz mitten ins Gesicht.

Das Auge ist getroffen, Lutz brüllt auf unter einem grässlichen Schmerz, er wirft sich auf Karla und beginnt sie zu würgen. Betti, die Karla zu Hilfe kommen will, gerät in einen Zweikampf mit Grog – als sie am Boden liegt, stürzt neben ihr ein breites Regal

ein, die schwerbeladenen Holzbretter schlagen genau über ihr auf, begraben ihren Kopf.

Lutz, in besinnungslosem Schmerz Karla weiterhin würgend, stellt plötzlich fest, dass diese kein Lebenszeichen mehr von sich gibt. Auch Betti liegt ohne Regung. Sie blutet am Kopf. Der Puls ist weiter zu fühlen. Doch sonst zeigt sie keine Reaktion.

Stille. Im langsamen Begreifen wächst das Entsetzen. Keiner hat dies gewollt. Auch Lutz blutet heftig, das Auge ist möglicherweise zerstört. Was sollen sie tun? Bei Karla haben Herzschlag und Atem ganz ausgesetzt. Ist sie tot? Doch die bewusstlose, schwer blutende Betti braucht unbedingt einen Arzt, sofort.

Die beiden jungen Männer verabreden flüsternd eine Strategie. Diese soll sein: Sie werden vor der Polizei aussagen, die beiden Mädchen „in diesem Zustand“ im Schuppen gefunden zu haben. Ein Überfall durch „andere dritte“. Sie werden eisern zusammenhalten und schweigen.

Doch wenn Betti wieder zu Bewusstsein kommt und aussagt? Lutz scheint einen Moment entschlossen, auch Betti zu erwürgen und damit für immer zum Schweigen zu bringen. Doch Grog reißt ihn von Bettis Seite fort – und Lutz bricht plötzlich, überwältigt vom eigenen Schmerz im Auge, zusammen. Auch er muss dringend ins Krankenhaus.

Grog alarmiert den Notarztwagen.

Da springt Lutz, wieder brüllend vor Schmerzen, ins Auto und braust davon.

Wenig später sieht man Grog beim polizeilichen Verhör.

Er hat nicht die Kraft, die mit Lutz abgesprochene Version als Zeugenaussage zu Protokoll zu geben. Er zittert, er stottert, sichtbar steht er unter dem Schock der Geschehenen.

Das volle Geständnis ist nur eine Frage der Zeit.

Der Urteilsspruch / Die Entführung

Monate später. Der Gerichtstermin.

Die Anklage lautet auf Mord, versuchte Vergewaltigung und Totschlag. Lutz trägt eine Augenbinde.

In der ersten Reihe sitzt unbeweglich ein Mann. Tiefe Augenhöhlen. Ein Gesicht, das ein einziger Ausdruck von versteinertem Schmerz ist.

In der Gerichtspause ist er der einzige, der den Saal nicht verlässt. Zwei Reporter wollen ihn sprechen. Sie planen für eine Illustrierte einen Bericht über die Gewalttat. Doch der Mann reagiert auch auf ihre Ansprache mit keinem Wimpernzucken.

Der eine der Reporter hat bereits einen größeren Teil seines Artikelmaterials zusammengetragen: Bilder von Karlas Begräbnis; Bilder von Betti, die unverändert im Koma liegt, auf der Krankenstation; Bilder vom Tatort.

Jetzt will er noch ein Interview mit dem Vater, von dem er weiß, dass er seit vierzehn Jahren Alleinerziehender der Mädchen war – also der volle Mutterersatz bereits während der ersten Lebensjahre der Töchter. In dieser schockierenden „Story“ eine auch anrührende Komponente – und sicherlich zusätzlich Auflage-fördernd.

Doch der Mann schweigt.

Der Reporter macht ihm den Vorschlag, einen gesonderten Interviewtermin zu vereinbaren. Doch der Mann reagiert nur mit einem harschen „Verschwinden Sie!“. Als der Reporter Fotos zu machen beginnt, wird der Mann aggressiv; mit Mühe kann der Reporter seine Kamera retten.

Nochmals ein paar Tage später, wieder im Gerichtssaal: die Verkündung des Urteils.

Der Verteidiger hat sich mit seinem Plädoyer für mildernde Umstände durchgesetzt. Die Anklage lautet nur noch auf „Totschlag im Affekt“. Auch der starke Alkoholkonsum wird strafmildernd in Rechnung gestellt. Der Vergewaltigungsversuch durch Lutz ist aus dem Geständnis von Grog wieder entfernt worden – eine „unter Schock erfolgte irrtümliche Aussage“. Ansonsten gilt auch Grogs Geständnisbereitschaft als strafmildernder Punkt. Urteil: Fünf Jahre Jugendstrafe, die sich bei guter Führung nochmals verkürzen kann.

Als das Polizeiauto mit den beiden Verurteilten wenig später in die schmale Zufahrtsstraße zur Haftanstalt einbiegt, kommt es zu einem Zwischenfall:

Sobald der begleitende Beamte die Türen geöffnet und den Wagen verlassen hat, springt ein Mann aus einem geparkten Wagen hervor – er trägt eine sonderbare „Froschmaske“ und zieht den Revolver.

Noch ehe der Polizeibeamte selbst seine Pistole ziehen kann, steht der „Froschmasken-Mann“ mit durchgeladenem Revolver vor ihm und verlangt, die Waffe wegzuwerfen. Dem Polizisten bleibt keine andere Wahl.

Auch den Fahrer zwingt der „Froschmasken-Mann“ mit vorgehaltenem Revolver den Wagen zu verlassen. Dann verlangt er, die hintere Wagentür zu öffnen und die beiden Gefangenen herauszulassen.

Die beiden jungen Männer, beide in Handschellen, steigen aus, mit verwirrten Gesichtern.

Der Mann mit der Froschmaske zwingt sie mit dem Revolver, in sein Auto umzusteigen. Es ist ein grüner rostfleckiger alter Kombi. Sie nehmen auf den hinteren Sitzen Platz. Bevor der Mann mit dem Kombi davonbraust, zerschießt er die Reifen des Polizeiautos.

Der Kombi verschwindet.

Andere Polizeiautos sind alarmiert, doch ihre Verfolgungsjagd bleibt ergebnislos.

Im Haus der Rächers

Es ist Abend und dämmrig geworden. Der geheimnisvolle Mann mit der Froschmaske hat den Kombi in ein Waldstück gefahren – neben ein anderes Auto, einen alten Renault. Das blaue Fahrzeug hat eine Besonderheit: eine schwarze offenbar neu montierte Motorhaube.

Die beiden Jugendlichen müssen nochmals umsteigen. Er entfernt das Nummernschild vom Kombi.

Dann, im Schutz der Dunkelheit, fährt er wieder los.

Er fährt auf das Grundstück eines Hauses mit Baugerüsten. Ein Neubau, noch nicht ganz fertig gestellt. Er öffnet die Außentür zum Keller. Die beiden jungen Männer, noch immer in Handschellen, müssen aussteigen und ihm folgen. Längst hat sie dunkel die Ahnung befallen, dass es sich keineswegs um einen heimlichen Befreier handelt.

Der Kellerraum, in den sie eintreten, ist fast dunkel. Die zwei Fensteröffnungen auf Bodenhöhe sind zugemauert. Bis in Hüfthöhe zugemauert ist auch der gegenüberliegende Rahmen einer weiteren Tür. Ein Gitter mit stabilen Eisenstäben ist in der oberen Hälfte dieser Türöffnung hochgezogen. Vor den zugemauerten Fenstern zwei Pritschen und zwei Decken, daneben ein offenes Abflussrohr. Sichtbar ein als solcher präparierter „Gefängnisraum“.

Nachdem der Mann mit Froschmaske die jungen Männer in den Keller hineingestoßen hat, schließt er die Tür hinter ihnen.

Kurz darauf erscheint er wieder – auf der anderen Seite des Gitters, im angrenzenden Kellerraum. Auch dieser Kellerraum ist fast leer. Lediglich ein Tisch steht darin, mit einer samtene Tischdecke und Blumen geschmückt. Außerdem brennen zwei Kerzen auf diesem Tisch, beide von extremer Länge. Das ganze macht den Eindruck eines kleinen Altars. An der Wand dahinter sind zwei Bilder befestigt – fast postergroß. Es sind Fotos der beiden Schwestern, Karla und Betti – lachende Mädchengesichter. Der fast „mystische Touch“ dieser Szenerie lässt Böses ahnen.

Dem Mann mit Froschmaske entfährt ein einziger kalt schnurrender Satz: „Keiner von euch wird diesen Keller lebend wieder verlassen.“ An seiner Entschlossenheit besteht kein Zweifel. Die beiden jungen Männer sehen sich an – nun ist es gewiss: ein Rächer, kein Retter.

Die „Story des Froschmaskenmanns“ – die Recherche

An dieser Stelle gibt es eine Zäsur.

Das Geschehen bewegt sich dreiundzwanzig Jahre voraus in die Zukunft – womit die eben gezeigten Episoden als Rückblende erkennbar werden.

Ein Reporter, Krimischreiber im Nebenberuf, besucht einen Mann im Krankenhaus – einen Tumorkleidenden, einen von schwerer Krankheit gezeichneten Mann Anfang fünfzig.

Der Reporter ist auf den Spuren einer Geschichte, die einmal durch die Zeitungen ging und die er in weiteren Details recherchieren will. Der Mann im Krankenhaus soll, wie er gehört hat, damals ein direkter Zeuge gewesen sein.

Es geht um einen „Mann mit Froschmaske“. Über mehrere Jahre soll er im Kanalisationssystem der Stadt gehaust haben.

Seinen ersten großen spektakulären Auftritt hatte er, als er nach einer Gerichtsverhandlung zwei verurteilte Jugendliche entführte. Von diesen Jugendlichen waren alle Spuren seitdem gelöscht, und auch er selbst schien verschwunden. Ob er als „Befreier“ kam oder welche anderen Motive er gehabt haben könnte, blieb ungeklärt.

Im Verlauf der weiteren Jahre verübte der „Froschmaskenmann“ eine Reihe von Banküberfä-

len. Jedes Mal konnte er schließlich entkommen. Zweimal wollten ihn Zeugen beobachtet haben, wie er durch einen Kanalisationschacht entwand.

Jahre später tauchte er wieder auf - erneut, wie Zeugen aussagten, aus einem Kanalisationsschacht der Stadt. Noch einmal verbreitete er Angst und Schrecken: Er brach in ein Haus ein, demolierte die Innenräume und steckte es anschließend in Brand. Auch damals wurde er nicht gefasst.

Der Mann im Krankenbett ist bereit, weitere Details der Geschichte bekannt zu geben. Er spricht mit leiser gebrochener Stimme. Sichtbar bewegt sich sein Leben dem Ende zu.

Der Folterkeller – Rache: gnadenlos

Das Handlungsgeschehen kehrt zu den damaligen Ereignissen im Keller zurück – dreiundzwanzig Jahre zuvor.

Dort beginnt das Martyrium der zwei jungen Gefangenen.

Diese wissen inzwischen gut, mit wem sie es zu tun haben: Rolf Bredow, dem Vater der beiden Schwestern - auch wenn er im Keller nie ohne seine Froschmaske erscheint.

Keineswegs beabsichtigt der Mann, sie rasch verhungern zu lassen. Mehr und mehr wird sich zeigen:

Der Schmerz hat etwas in seiner Psyche zerstört – es ist eine Zerstörung, die er nun weitergeben wird an die gewaltsam Festgehaltenen, „seine Gefangenen“. Seine Rache wird maßlos sein.

Die Ermittlungen der Polizei nach der Entführung der beiden Verurteilten laufen ins Leere. Natürlich gerät der Vater der beiden Töchter rasch in Verdacht. Für ein Verhör suchen sie ihn an seinem Arbeitsplatz auf: in seinem Büro als leitender Angestellter der Städtischen Reinigungsbetriebe. Doch keine Spur führt zu dem neuen noch unfertigen Haus, das er bisher nicht bewohnt und an dem er alle Bauarbeiten längst hat einstellen lassen - wird es den von ihm vorgestellten Zweck doch nie mehr erfüllen.

So wie er tagsüber seiner gewohnten Arbeit nachgeht, so kehrt er abends in seine bisherige Mietwohnung zurück. Scheinbar die biedere Existenz eines Durchschnittsbürgers. Die Polizei verliert ihn bald wieder ganz aus den Augen.

Doch er selbst setzt um, was seine kranke Psyche ihm an Rachefantasien eingibt, Monate, Jahre lang.

Das Haus bleibt unfertig.

Durch eine Lücke im Gitter hat der Mann eine Regenrinne hindurchgeführt, die in Kopfhöhe weiterläuft und den angrenzenden Raum bis zur nächsten Tür durchquert. Von dort läuft sie nochmals die Kellerstufen hinauf, bis in den Hausflur. Über diese Regenrinne schleust der Mann nun Wasser und Nahrung in Form von Brei und Suppen in das selbstge-

baute Verlies. Ein „Versorgungskanal“ in der Qualität einer Viehtränke.

Immerhin erspart ihm diese Einrichtung, die Nahrungszuteilung direkt vorzunehmen und dafür in den Keller zu gehen. Was er durch die Rinne hinabschleust, sind allerdings meist unappetitliche, übel riechende Essensreste. Seine Gefangenen erbrechen sich daran oder sie entwickeln schmerzhaftes Körpersymptome – wie es in seiner Absicht liegt.

Die Handschellen hat er den beiden nicht abgenommen. Nur Grog ist es schließlich gelungen, die eine Hand aus der Handschelle zu befreien, indem er sich das Daumengelenk zertrümmert hat. Immerhin kann er so seine Arme und Hände wieder halbwegs unbehindert bewegen; und er lässt auch Lutz, etwa bei unvermeidlichen Körperverrichtungen, davon profitieren. Doch Kübel für ihre Notdurft haben die beiden nicht.

Das Haus befindet sich auf einem umzäunten Gelände etwas abseits von der Straße, es liegt auch nicht in direkter Nachbarschaft zu den umliegenden Häusern. Dennoch hat Rolf Bredow vorgesorgt, dass möglichst keine Schreie der Gefangenen, mit denen sie auf sich aufmerksam machen könnten, nach außen dringen: Die Wände sind mit einem schalldämmenden Material ausgestattet. Außerdem produziert eine Musikanlage rund um die Uhr eine lärmträchtige Musik.

Einblick in den Keller und das Verlies gibt ihm ansonsten eine Videüberwachungsanlage. Hin und

wieder erscheint er im Keller, um die Blumen zu erneuern und die niedergebrannten Kerzen zu ersetzen.

Er ersinnt immer neue sadistische Racheaktionen:

Er setzt Ratten im Verlies aus – die er wie das Essen gleichfalls durch die Regenrinne schleust. Lutz und Grog bleibt nichts anderes zu tun, als sie zu jagen, zu fangen und mit bloßen Händen zu erwürgen.

Den Ratten folgen Ungeziefer: Kellerasseln, Spinnen, Ohrenkneifer, Schmeißfliegen. Meist befördert er sie durch die Rinne in kleinen Büchsen, die zugleich ein Essensangebot enthalten.

An einem späten Herbsttag setzt er den Keller über die Regenrinne unter Wasser - mit einem nicht endenden eiskalten Wasserstrom, der höher und höher steigt, bis die Eingeschlossenen kaum noch atmen können und in Panik um ihr Leben schreien.

Aktionen wie diese verfolgt er selbst mit grinsendem Gesicht – dem Grinsen eines sadistischen kranken Mannes.

An den kalten Tagen im Winter bietet er keine Hilfe in Form weiterer Decken oder wärmerer Kleidung an; geschweige denn einer Heizung.

Wenn er sich tatsächlich einmal selbst den Gefangenen in ihrem Verlies nähern will, hat er ein Mittel, das ihm sicheren Schutz bietet: Er fügt dem durch die Rinne geschleusten „Nahrungsbrei“ in reichlichen Mengen ein Schlaf- oder Betäubungsmittel bei und versetzt sie in die völlige Wehrlosigkeit.

Ein noch perfiderer Einfall: Er mischt der flüssigen Nahrung Drogen bei.

Die jungen Männer durchleben mehrmals einen „Höllentrip“. Es treibt sie an den Rand des Wahns.

Einmal als der Mann bei seinem Haus eintrifft, ist die Musikanlage ausgefallen. Er hört beide aus Leibeskräften um Hilfe nach draußen brüllen.

Er droht ihnen: Für den Fall, dass sie noch einmal brüllen werden, werde er ihnen die Zungen heraus schneiden.

Ein halbes Jahr später ist es so weit: Lutz befindet sich an der Grenze zum Wahnsinn, er „explodiert“ selbst wie ein einziger Schrei, brüllend wirft er sich gegen die Wände und gegen das Gitter.

Dies ist sein Todesurteil. Der Mann versetzt beide wieder in einen Zustand der Betäubung und macht seine Drohung wahr.

Lutz überlebt den Eingriff, das Herausschneiden der Zunge, nicht. Der Mann muss am nächsten Tag feststellen, dass der Verstümmelte verblutet ist.

Er schafft ihn im Dunkel der Nacht hinaus und vergräbt ihn im Garten.

Grog bleibt allein im Verlies zurück.

Die Rachegefühle des Mannes enden nicht, doch von gezielten Aktionen der Peinigung lässt er allmählich ab. Fast scheint es, dass er nach und nach das Interesse verliert.

Was die Nahrungszuteilung anbetrifft, so beschränkt er sich auf zwei wöchentliche Besuche, bei denen er größere „Futtrationen“ hinab lässt oder direkt durch das Gitter schiebt. Wenn es ihm die Laune eingibt, ist auch mal ein Stück Kuchen dabei oder ein Stück Obst.

Schließlich erscheint er nur noch einmal wöchentlich.

Grog treibt, mehr und mehr gebrochen, in einem dumpfen Bewusstseinszustand dahin.

Der Bankräuber / Tod im Klinikbett

Die Handlung verlässt vorübergehend die Szenerie des Gefangenenkellers.

Zwei Jahre sind vergangen.

Man sieht den Vater, wie er das Grab seiner Tochter Karla besucht.

Die jüngere Tochter Betti liegt unverändert im Koma. Bei seinen Besuchen im Krankenhaus sitzt er mit wächserner Starre an ihrem Krankenbett. Die Ärzte sind ratlos. Teile des Gehirns könnten irreparabel zerstört sein. Doch der Befund auf Grund der Röntgenbilder und neurologischen Untersuchungen lässt keine eindeutigen Schlüsse zu.

Durch eine Krankenschwester hört Brenkow von einer Spezialklinik in Florida. Wahre Heilungswun-

der bei Kindern mit Hirnverletzungen werden von dort berichtet. Teil des Heilungsprogramms ist eine Delphintherapie. Im spielerischen Umgang mit den Delphinen beginnen Kinder erstmals wieder bewusst auf ihre Umwelt zu reagieren.

Der Vater lässt sich einen Prospekt geben. Ihm stehen Tränen in den Augen. Doch er müsste eine solche Therapie privat finanzieren – auch für einen leitenden Angestellten wie ihn ein kleines Vermögen. Es kommt hinzu, dass er durch den Bau des Hauses noch immer hoch verschuldet ist.

In den kommenden Wochen setzen die mehrmaligen schon erwähnten Banküberfälle ein. Ein Mann mit Froschmaske bricht in verschiedene Bankfilialen ein, während der ersten drei Male ist die Beute eher gering, erst beim vierten Mal erbeutet er eine größere Summe.

Seine Unverfrorenheit macht Schlagzeilen in der Presse. „Der Froschmann, der keine Furcht kennt.“ So verhält es sich: Über jede Furcht, auch die vor dem Tod, ist dieser Wahnsinnige und Gebrochene längst hinaus.

Zwei Jahre danach:

Die teuer finanzierten Therapieanläufe mit Betti sind erfolglos geblieben. Rolf Brenkow kehrt mit seiner Tochter in die Stadt zurück. Die Hirnschäden sind irreparabel.

Er bespricht sich mit den Ärzten. Dann ist der Beschluss gefasst: Er lässt alle Klinikgeräte, die Betti künstlich am Leben erhalten, abstellen.

Tage später findet ihre Beerdigung statt.

Seine Wege auf den Friedhof führen nun an das Grab beider Töchter. Sein Gesicht ist starrer, leerer als je zuvor. Nicht einmal mehr der Ausdruck von Schmerz, eher der von Verfall.

Zwischen Wahnsinn und Tod

Grog hat die mehrmalige wochenlange Abwesenheit des Mannes mit Kisten von Trockennahrung überlebt.

In seiner nun jahrelangen Abgeschlossenheit treibt er zwischen Leben, Wahn und Tod. Visionen stellen sich ein.

Er sieht Lutz. Der winkt. Der alte Kumpel ist ohne Handschellen und ohne sonstige Spuren der erlittenen Gefangenschaft. Lutz winkt wieder. Er sagt ihm: Er soll alles loslassen und zu ihm „hinüberkommen“. Ihm selber geht es jetzt gut.

Er kommt ein zweites Mal und wiederholt seine Aufforderung. Er hat diesmal auch die zwei Mädchen „mitgebracht“ – jedenfalls erkennt Grog sie plötzlich im Hintergrund. Lutz erklärt dazu, Karla und Betti haben ihm inzwischen verziehen. Etwas wie eine paradiesische Landschaft ist sichtbar um die

zwei Mädchen, die aber ohne klare Konturen bleiben.

Eine Vision? Etwas anderes?

Doch noch immer hält Grog am Leben fest.

Die Verwandlung zum „Frosch“

Nochmals ist ein Jahr vergangen.

Ein neuer Mieter in einem der Nachbarshäuser ist aufmerksam geworden. Er ist von Beruf Polizist, und er beobachtet den einmal wöchentlich in dem sichtbar verwahrlosten Neubau auftauchenden Mann mit Misstrauen. Er stellt ihn zur Rede.

Brenkow begreift, dass das „Geheimnis“ in seinem Keller aufgedeckt werden könnte. Jedenfalls kann er sich hinsichtlich des Verstecks nicht mehr sicher fühlen.

Er braucht eine neue Lösung für den Gefangenen. Durch seinen Beruf kennt er sich nirgends so gut aus wie in den unterirdischen Rohr- und Kanalisationsystemen der Stadt. Auch hat er überall Zugang. Geeignet erscheint ihm ein Kreuzungspunkt zweier Großrohrsysteme, der direkt über einen U-Bahnschacht zugänglich ist.

Dort will er seinen Gefangenen aussetzen.

Er sucht ihn im Keller auf. Grog zeigt nach den jahrelangen unmenschlichen Torturen keine normalen Reaktionen mehr. Er brubbelt und grunzt, spuckt

unverständliche Wortbrocken aus. Er ist ein Wrack. Selbst jede Aggression, jede Gegenwehr ist erloschen.

Doch auch Brenkow ist zerstört – zu keiner Regung des Mitleids fähig. Nachdem er den Gefangenen mit einer Spritze in den Zustand der Bewusstlosigkeit versetzt hat, beginnt er ihn kahl zu scheren – um einen letzten sadistischen Plan durchzuführen.

Er stülpt ihm seine Froschmaske mit den schmalen Augenschlitzen und der ebenfalls schmalen Mundöffnung über. Doch die Verunstaltung soll von Dauer sein. Zu diesem Zweck hat er sich eine besondere Mixtur von Klebstoff beschafft, die das Maskenmaterial mit der Kopfhaut verbindet, als sei es dort fest verwachsen. Er bestreicht den kahlen Schädel damit, auch das sonstige Gesicht. Dann zieht er dem Betäubten die Maske erneut über den Kopf und drückt sie an der Haut fest.

Grog hat jetzt den Kopf eines Froschs.

In der letzten noch dunklen Nachtstunde kommt Brenkow in den Keller zurück und „verpackt“ den erbärmlich Abgemagerten und immer noch Betäubten in eine Holzkiste. Er transportiert ihn in einem kleinen Rollwägelchen zu seinem Auto und verstaut die Kiste im Kofferraum. In einem großen Karton hat er alle noch verbliebenen Essensvorräte der Küche verpackt.

Anschließend nimmt er den Weg in die nächtliche Stadt. Er kennt sein Ziel.

Der Selbstmordplan

Wenige Tage später:

Brenkow hat beschlossen, sein seit langem sinnlos gewordenes Leben zu beenden.

Er fährt auf eine Autobahnbrücke und durchbricht das Seitengeländer. Sein Auto stürzt in die Tiefe.

Doch der Selbstmordversuch misslingt. Obwohl das Auto völlig zertrümmert liegen bleibt, wird er lebend aus dem Wrack geborgen, schwer doch nicht lebensgefährlich verletzt.

Man fährt ihn mit Blaulicht in die Klinik.

Im Dunkel der Kanalisation / Der erste Aufbruch

Grog befindet sich seit Tagen im Dunkel der Kanalisation.

Sein Aufenthaltsort und „Wohnort“ ist eine kleine überwölbte „Station“ mit Seitenstufen, auf denen er Platz nehmen kann.

Neben ihm steht eine Kiste mit Trockennahrung und zwei Wasserflaschen. Wenn er sich bewegt, tut er dies in Zeitlupe und wie in einem Zustand noch immer großer Benommenheit. Hat er geistig einen bleibenden Schaden davongetragen?

Er tastet sich ein Stück durch den Gang. Plötzlich: Irgendwo Licht. Ein offener Gullyschacht. Man hört Stimmen. Oben sind Bauarbeiter beschäftigt.

Er lauscht, zitternd. Macht dann kehrt.

Auf dem Rückweg findet er ein Stück verchromtes Blech.

Er bewegt es fasziniert vor den Augen hin und her. Auf einmal entdeckt er ein Bild darin: den Kopf eines Froschs. Erschreckt wirft er das Blech wieder fort.

Er kehrt zu seiner Kiste mit der Trockennahrung zurück.

Doch die Stelle des Lichtseinfalls hat sich ihm eingepägt.

Es zieht ihn dorthin zurück.

Schließlich beobachtet er aus der Entfernung, wie zwei Arbeiter über die Steigeisen hinab- und wenig später wieder hinaufklettern.

Und erneut hat er das verchromte Blech gegriffen. Zum zweiten Mal bewegt er es vor dem Gesicht hin und her. Und ganz plötzlich begreift er: sein Spiegelbild.

Das verstärkt nur den Schrecken. Blickt er sich wirklich an aus einem solchen Gesicht?

Er tastet das Gesicht, er tastet den Kopf ab. Er spürt die künstliche Haut. Er zieht und reißt daran. Doch sie zu entfernen, ist absolut unmöglich. Sie ist wie verwachsen mit seinem Kopf.

Er beobachtet, wie der Deckel sich wieder schließt. Von einem Moment zum anderen: Dunkelheit.

Er zieht sich zurück. Er kauert wieder auf seinen Stufen.

Es ist Nacht geworden. Er wagt sich, zeitlupenähnlich tastend, erneut an die Stelle des Gullydeckels.

Er spürt die Steigeisen, und er beginnt nach oben zu klettern. Mit einem äußersten Kraftakt kann er den Deckel anheben und zur Seite schieben.

Er blickt hinaus. Der Platz um den Gullyschacht ist eine kleine Baustelle, eingezäunt durch Absperungen, Baugeräte und einen Bauwagen, so von der Straße aus wenig einsehbar. Er klettert ganz hinaus und blickt auf eine breite gut beleuchtete Straße, zu dieser späten Nachtzeit nur noch von wenigen Autos befahren. Und nur zwei Passanten bewegen sich irgendwo in der Ferne.

In fünfzig Metern eine größere Straßenkreuzung. Dort einbiegend entdeckt er eine kleine Imbissbude. Der Verkäufer hinter dem noch halb offenen Schiebeglas ist eingeschlafen. Grog greift sich aus einem kleinen Plastikbehälter ein Würstchen. Er beißt hinein. Die Erinnerung an ein bekömmliches frisches Stück Fleisch. Er greift sich eine Handvoll weiterer Würstchen. Stopft sie sich gierig in den Mund. Dann läuft er zur Straßenkreuzung zurück.

Von der anderen Straßenseite begegnet ihm nun doch eine Passantin – einer älteren Dame. Die Frau reagiert mit einem schrillen erschreckten Schrei.

Grog, selbst erschreckt, hastet zu seinem offenen Gullyschacht zurück. Verschwindet darin und verschließt ihn wieder mit dem Deckel.

Das Mädchen im blauen Mantel

Der folgende Abend:

Grog öffnet den Deckel.

Doch er erkennt: Die Straße ist noch belebt. Zu früh für einen erneuten Aufbruch.

Schließlich nächtliche Dunkelheit.

Grog entsteigt wieder dem Schacht.

Der Hunger leitet ihn rasch zu der Straßenecke mit dem Würstchenstand. Das gleiche Bild: Der Verkäufer schläft hinter dem Schiebefenster, das diesmal allerdings ganz geschlossen ist. Grog öffnet es einfach ein Stück und greift sich wieder eine Handvoll Würste heraus.

Als er weiter will, steht ihm ein kleines achtjähriges Mädchen im Weg. Das Mädchen trägt einen blauen Mantel und hat Hausschuhe an. Sie schaut zu ihm hinauf, seltsamer Weise reagiert sie überhaupt nicht erschreckt. Ihre ersten Worte sind, ganz lapidar: „Du hast Hunger, nicht wahr?“ Er will, wie gestern, die Flucht ergreifen. Doch die Kleine lächelt in

einer Art unbefangen vor sich hin, dass er irritiert stehen bleibt.

Er bietet ihr eins von den Würstchen an. Doch sie schüttelt den Kopf. Er wendet sich wieder der Imbissbude zu, öffnet das Schiebefenster und greift diesmal einige Schokoladentäfelchen heraus. Er streckt sie ihr zu.

Dabei blickt er auf die eigenen Hände. Diese haben mit den seit Jahren ungepflegten (nur gelegentlich an den Wänden abgeschliffenen) teils wie abgebrochene Klingen in die Gegend starrenden Fingernägeln durchaus etwas Bedrohliches. Er versucht sie jetzt besser zu verstecken. Doch das Mädchen hat eines von den Täfelchen gegriffen. „Dieses,“ sagt sie. „Die anderen sind für dich selbst.“

Er fragt sie, ob sie um diese Zeit nicht schlafen muss. Sie antwortet ihm, dass sie das tut – dass sie gerade schläft. Das „weiß“ er besser: schlafen und mit offenen Augen herumlaufen – das kann man nicht. Doch zum ersten Mal fällt ihm nun ihr seltsam abwesender unbestimmter Blick auf, der ihn kein einziges Mal fixiert – auch wenn sie mit ihm redet. Etwas mit der Kleinen ist ungewöhnlich.

Er will ihr ein zweites Stück Schokolade reichen. Doch sie schüttelt wieder den Kopf. „Du hast Hunger,“ erklärt sie. „Nicht ich.“

Sie fragt: „Du wohnst unter der Erde, nicht wahr?“ – ein Satz, bei dem seine auffällige Erscheinung offenbar einfach etwas in ihrer kindlichen Phantasie

ausgelöst hat. Dennoch rätselhaft. Er reagiert wieder verwirrt.

Er fragt zurück, ob sie sehen will, wo er wohnt.

Sie nickt.

Da werden zwei Passanten auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf beide aufmerksam. Ein älterer Herr, eine ältere Dame. Erneut hört man einen hysterischen Schrei. Der ältere Mann läuft kurz entschlossen heran – um dem kleinen Mädchen zu Hilfe zu eilen.

Das allerdings nimmt Reißaus vor ihm, entschwindet um die Straßenecke und dann durch einen Häusereingang.

Grog flieht in die andere Richtung.

Er verschwindet wieder in seinem Gullyschacht

Fürsorgliche Diagnose: beginnende Schizophrenie

Der nächste Vormittag.

Das Wartezimmer in der Praxis eines Psychotherapeuten.

Die Kleine von gestern Nacht sitzt auf einem der Stühle und blättert in einem Bilderbuch – neben sich ein kleines grünes Stofftier: ein handgroßer Frosch mit großem breit lächelndem Froschmaul. Neben ihr

sitzt eine schon etwas ältere Dame, mit Federhut, mit rosa Schal und violetter Kleid. Es ist ihre Tante.

Das Mädchen, Ann-Sophie, und ihre Tante werden in das Praxiszimmer gerufen. Der Psychotherapeut begrüßt seine kleine Patientin, die er offenbar schon länger kennt, die Frau allerdings ist ihm unbekannt. Sie erklärt: Ann-Sophies Eltern sind verreist und so hat nun sie, die Tante, für ein paar Wochen die Betreuung der Kleinen übernommen, einschließlich aller Arzt- und Therapiebesuche.

Bei Ann-Sophie gab es in den letzten Monaten einige Auffälligkeiten: So haben die Eltern sie mehrmals nachts beim Schlafwandeln überrascht; darüber hinaus sprach sie immer wieder mit Personen, „die gar nicht anwesend waren“. Mit einem Therapietermin pro Woche versucht der Psychotherapeut seitdem diesen „Störungen“ auf den Grund zu kommen. Es ist ein freundlicher Herr, doch auch einer mit strikten Prinzipien. In sein psychoanalytisches Fachwissen lässt er sich ungern hineinreden. Mit der Tante – die in der Tat ein höchst unkonventioneller „Vogel“ ist – wird er sich rasch auf Konfrontationskurs befinden.

Zunächst bestreitet die Frau entschieden, dass Ann-Sophie noch schlafwandelt. Nacht für Nacht „liegt sie friedlich in ihrem Bettchen“, und sie selbst hat inzwischen von dem „Unfug“ Abstand genommen, sie vorbeugend nachts in ihrem Zimmer einzuschließen.

Als es um die „ominösen nicht anwesenden Personen“ geht, mit denen die Kleine gelegentlich spricht, kommt die alte Dame plötzlich richtig in Fahrt. Sie findet „nichts Ungewöhnliches“ daran, dass Kinder sich so verhalten. Auch sie selbst hatte als kleines Mädchen ein paar „unsichtbare Spielkameraden“. Bis heute weiß sie nicht, ob es sich lediglich um Gebilde ihrer kindlichen Phantasie oder um „wirklich vorhandene Wesen“ gehandelt hat, beides sei möglich. In ihrer Sicht jedenfalls ist beides „gesund und in Ordnung“ und in keinem Fall einem Kind „gewaltsam wegzuthrapieren“. Eine Reihe von „Statements“, die sie unübersehbar mit einer gewissen Kampfpose begleitet.

Der Therapeut „feuert“ zurück: Es kann sich um den Beginn einer psychischen Erkrankung handeln – einer „Bewusstseinspaltung“. Vor allem wenn die Symptome so markant sind wie im Fall Ann-Sophies. Immer wieder spricht sie mit den zwei selben jungen Mädchen und behauptet, sie auch zu sehen; sie hat sogar Namen für die beiden.

Er und die Tante werden sich nicht einig.

Sie erklärt offen, dass sie jeden therapeutischen Eingriff für überflüssig hält, sogar für schädlich. Sie jedenfalls werde mit Ann-Sophie nicht wieder herkommen. Ein klarer Affront.

Der Therapeut fragt, noch einmal um Verbindlichkeit bemüht, nach dem kleinen Stofffrosch. „Ihr Lieblingstier“, sagt die Tante. So wie „Froschkönig“ Ann-Sophies Lieblingsmärchen ist.

Die Rückkehr zum Folterhaus / Die Verwüstung

Die kommende Nacht.

Grog hat wieder seinen Gully verlassen.

Er macht sich auf den Weg zur Kreuzung und zur Imbissbude.

Ein dicht davor parkendes Auto bannt seinen Blick. Die im Licht der Reklamebeleuchtung hell spiegelnde Autoscheibe zeigt es wieder: den grünen Kopf eines Froschs.

Er greift nach den Froschlippen, der Froschschnauze – die als einziges nicht fest auf der Haut sitzen. Wieder beginnt er daran zu ziehen, herumzureißen – in wachsender Wut. Doch die starke Gummihülle hält allem Zerren und Reißen stand.

Plötzlich steht wieder die Kleine im blauen Mantel vor ihm, Ann-Sophie.

Sie hat ihm ein Nagelscherchen mitgebracht, sie zieht es jetzt aus der Tasche und reicht es ihm für seine Fingernägel.

Grog, nach einem flüchtigen Blick, entscheidet sich anders: Er setzt das kleine Scherchen bei der Froschmaske an, Stück um Stück schneidet er von den breiten Froschlippen und der Froschschnauze fort, es ist ein mühsamer Kampf mit dem Material, doch endlich hat er den eigenen Mund ganz freigelegt.

Er hat sich auf der Erde gesetzt, an der Häuserwand lehrend. Er will weitere Stücke fort schneiden – doch die rigoros angesetzte Nagelschere verwundet die Haut, er stöhnt unter Schmerzen, Blutspuren im Gesicht. Der Rest ist nicht zu entfernen.

Ann-Sophie nimmt jetzt neben ihm Platz. Nach einer Weile greift sie ruhig die Schere und beginnt den Daumnagel der rechten Hand zu schneiden.

Sie tut dies sehr bedächtig, sehr sorgfältig. Er fragt sie, ob sie auch jetzt „wieder schläft“. Sie macht nur „tsch“. Sie schneidet ihm zwei weitere Finger.

Schließlich zieht er ihr die Schere fort und schneidet selbst. Alle restlichen Finger.

Sie sagt ihm, dass sie ihm noch etwas anderes mitgebracht hat. Sie steckt ihre Arme ein wenig, am Handgelenk beider befindet sich eine Uhr. Eine soll er sich aussuchen. Sie hat zwei und braucht doch selber nur eine.

Er wählt eine Uhr. Befestigt sie am Handgelenk.

Sie fragt ihn, ob sie ihm sein „Zuhause“ zeigen will, „unter der Erde“.

Er nickt. Erhebt sich.

Sie greift seine Hand.

Er schlägt den Weg zurück zum Gully ein.

Plötzlich überholt ihn in langsamer Fahrt ein Auto. Es ist ein blauer Renault. Er kann ihn nur noch von hinten erkennen.

In Grog steigt eine Erinnerung auf. Zunächst unklar. Doch die aufsteigende Unruhe zeigt sich an seinem heftig zuckenden Mund.

Er ist plötzlich ergriffen wie von einem Sog. Er beginnt dem Kombi nachzulaufen. Ann-Sophie ist vergessen.

Er rennt aus Leibeskräften, er rennt, als ginge es um sein Leben. Die Verfolgung ist aussichtslos, der Abstand vergrößert sich, bald ist der Renault mehr als zweihundert Meter entfernt. Doch Grog gibt nicht auf.

Es ist als habe er eine „Witterung“ aufgenommen. Durch die nächtlichen Straßen jagend, folgt er einer „Spur“, über die er eine untrügliche Gewissheit hat. Die Verfolgungsjagd hat sich verselbständigt, auch ohne Verfolgungsobjekt.

Plötzlich ist er am Ziel: Er steht vor einem Grundstück mit einem unfertigen Neubau – vor fünf Jahren hat er ihn ein einziges Mal von außen gesehen. Er klettert über den Zaun.

Da er die Tür verschlossen findet, schlägt er mit einem Stein ein Fenster ein, mit einem Sprung befindet er sich im Haus.

Der Flur. Die Treppe hinab in den Keller. Der „doppelte Kellerraum“ mit der halb zugemauerten Tür und dem Gitter, dahinter das „Verlies“. Der als „Altar“ geschmückte Tisch ist fast leer geräumt, bis auf eine Kerze und Streichhölzer. Die Poster dahinter sind verschwunden.

Er steht mit versteinertem Gesicht vor dem Gitter.

Er greift eine Taschenlampe vom Boden und kehrt zurück ins Haus. Durchstreift die Räume. Nirgends die Spur eines Bewohners. Doch keineswegs sind die Räume ganz leer. Er stößt auf eine fertige Einbauküche, ein Bad mit vollständigem Interieur; es trifft auf ein Wohnzimmer mit Zimmervorhängen, mit Regalen, einem Schreibtisch und einem Sofa; Bilder hängen im Flur.

Plötzlich, wie von einer inneren Explosion überwältigt, beginnt er, alles im Haus zu zertrümmern: Bilder und Spiegel, die Küchen- und Badezimmer-einrichtung, die Bücherregale. Er läuft in den Keller zurück, holt Streichhölzer und Kerze und zündet die im Wohnzimmer heruntergerissenen Vorhänge an.

Dann springt er durch das eingeschlagene Fenster wieder ins Freie.

Nachbarn sind aufmerksam geworden. Als er auf die Straße rennt, sehen sie ihn – einen Mann „mit grüner Maske“. Sie beschließen, die Polizei zu alarmieren.

Als diese eintrifft, ist Grog – hastig durch die Straßen jagend - längst verschwunden.

Aus den Fenstern des Hauses schlägt Feuer.

Man sieht Grog wieder in seiner „Gullybehausung“.

Die Taschenlampe in der Hand leuchtet er erstmals die unterirdischen Gänge aus.

Der Mann mit dem Hut / Der Besuch im Gully

Die wieder kommende Nacht:

Grog entsteigt seinem Gully.

Er nimmt den Weg zur Kreuzung, zur Imbissbude.

Der Verkäufer sitzt zu dieser Nachtzeit nicht mehr dahinter; das Schiebefenster ist fest verschlossen.

Grog hat versucht, weitere Teile der Froschmaske zu entfernen – doch sich nur wieder blutig die Haut aufgerissen. Noch immer sitzt der größere Teil der Maske fest.

Ann-Sophie erscheint. Sie hat einen größeren Beutel um die Schulter hängen, in der sich unter anderem ein Herrenhut befindet.

Grog soll ihn aufsetzen. Es ist der Hut von ihrem Vater. Ein großer Hut – durch den Grog's Erscheinung vom Rücken aus betrachtet alles Ungewöhnliche verliert. So kann er mit Ann-Sophie jetzt auch durch die Straßen gehen. Wenn ein Passant auftaucht, muss er nur rechtzeitig die notwendige Drehung machen, die ihn in Rückansicht bringt.

Schon nach fünfzig Metern kommt die Probe: Grog dreht sich einfach einem Schaufenster zu und die beiden näherkommenden Passanten setzen ohne Irritation ihren Weg hinter ihm fort - verwundert höchstens über das kleine Mädchen. Doch wahrscheinlich ist dieses mit dem Vater unterwegs.

Grog findet an dem nächtlichen „Stadtbummel“ Gefallen. Er will noch ein weiteres Stück spazieren gehen. Um das Bild von Vater und Tochter überzeugend zu machen, fassen sich beide nun an den Händen. Sie biegen in die nahe gelegene nochmals breitere Hauptstraße ein. Hier gibt es viele erleuchtete Schaufenster und auch noch einige nächtlich bummelnde Passanten.

Ein regelrechter Schaufensterbummel beginnt. Beide müssen einiges an Geschick entwickeln, um – zwischen den Auf und Ab der Passanten – jedes Mal rasch die richtige Drehung zu machen. Schwierig wird es vor allem, wenn zwei Passanten von beiden Seiten gleichzeitig kommen. Allerdings zeigt sich, dass die meisten Passanten mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt sind und wenig von ihnen Notiz nehmen.

Ann-Sophie biegt schließlich in eine kleinere Seitenstraße ein - aus unerfindlichen Gründen, es ist eine Straße ohne weitere Attraktion. Nach zweihundert Metern hält Grog plötzlich an. Es steht vor einem älteren stuckverzierten Torbogen, einer weißen Stuckfassade. Etwas bewegt sich in seinem Kopf.

Er tritt an die Haustür, beugt sich zu den Namensschildern. Auf einmal murmelt er etwas, zunächst unverständlich. Ann-Sophie will es auf jeden Fall wissen, und er erklärt: Er habe hier an der Tür den Namen seiner Schwester gelesen. Er hätte nicht geglaubt, dass sie noch immer hier wohnt.

Ann-Sophies Gesicht hellt sich auf: Er soll bei ihr klingeln. Doch Grog schüttelt den Kopf. Es ist späte Nacht und die Schwester schläft.

Und überhaupt... Er kann nicht glauben, dass sie sich freut, wenn er hier auftaucht. Ganz sicher nicht.

Ann-Sophie drängt ihn noch einmal: Er soll einfach klingeln.

Grog schüttelt den Kopf. Vielleicht ein anderes Mal.

Sie kehren zur Hauptstraße zurück. „Schummeln“ sich wieder durch die Passanten. Bis es auf einmal doch kritisch wird – ein älterer Passant wird aufmerksam, erst durch die kleine Mädchengestalt, dann erblickt er, von der Seite nähertretend, das grüne Froschmaskengesicht.

Grog sieht sich „entdeckt“. Er zieht Ann-Sophie am Arm mit sich fort, dann nimmt er sie ganz auf die Arme und hastet mit ihr davon.

Als er so mit ihr fortläuft, schlägt flatternd der blaue Mantel auf, und Grog sieht, dass Ann-Sophie darunter lediglich ein Nachthemd trägt.

Hinter ihm hat sich eine Gruppe diskutierender Passanten gebildet. Man bespricht sich, ob man die Polizei alarmieren soll. Grog ist indessen aus der Straße verschwunden. Er nähert sich, Ann-Sophie im Arm, wieder seinem Gullyschacht.

Ann-Sophie hat die Augen jetzt geschlossen. Wie es scheint, ist sie plötzlich in seinen Armen eingeschlafen.

Er beeilt sich, Ann-Sophie im Arm, die Steigeisen hinunter.

Mit der Taschenlampe – nach dem Einbruch in das „Folterhaus“ nun ein wertvollen Besitz – leuchtet er den Gang bis zu seinem „Wohnplatz“ mit der Essenskiste aus. Dort angekommen richtet er die Taschenlampe vorsichtig auf das Gesicht von Ann-Sophie.

Sie scheint tief in Schlaf gefallen.

Der Beutel hängt noch immer an ihrer Schulter. Er blickt jetzt hinein. Es befinden drei kleine Plastikbecher darin – einer mit Gurkensalat, ein zweiter mit Bohnensalat, der dritte ist ein Joghurtbecher. Eine freundlich zusammengestellte Essensration.

Ann-Sophie schlägt wieder die Augen auf.

Ganz selbstverständlich ist sie von einem Moment auf den anderen wieder „anwesend“.

Zu den Plastikbechern sagt sie, es sei, was von ihrem Abendbrot übrig geblieben ist.

Auch einen Löffel hat sie ihm mitgebracht.

Grog greift zögernd den Löffel.

Plötzlich erblickt er darin wieder seinen Kopf.

Durch die aufgeschnittenen Stellen der Maske und die Blutspuren im Gesicht ist der Anblick schrecklicher als je zuvor.

Ein Monster.

Wieder reißt er an dem Maskengummi.

Der ist stabil. Er löst sich nicht.

Plötzlich verfällt er in ein verzweifelt Weinen. Vergräbt sein Gesicht in den Händen.

Ann-Sophie legt sanft ihre Hand auf seinen Arm.
 Als er sie anblickt, sieht er in ihren Augen ein tiefes Mitgefühl. Doch keinen Schrecken, keine Angst.
 Jetzt erkennt er sogar ein Lächeln.
 Er soll endlich essen, sagt sie ihm.
 Und dann: Es wird alles gut werden.
 Sie kann es ihm fest versprechen. Sie weiß es.
 Die „falsche Haut“ auf seinem Gesicht wird sich ablösen. Wie beim „Froschkönig“.
 Er muss nur geduldig sein und es abwarten.
 Sie weiß es, ganz sicher.

Die Spur zum Peiniger

Die nächste Nacht.

Wieder trifft Ann-Sophie mit Grog vor der Imbissbude zusammen. Grog trägt seinen Hut, tief ins Gesicht gezogen.

Erneut hat sie in ihrem Beutel etwas zu essen mitgebracht, sie zeigt es ihm gleich auf der Straße: Reste aus ihrem Küchenschrank – wieder einen Salatbecher und eine Boulette und zwei Brote mit Käse, dazu eine Milchtüte, alles säuberlich nochmals in Zeitungspapier eingerollt.

Außerdem will sie ihm einen anderen Wohnplatz zeigen – wo er „viel besser wohnt als unter der Erde“.

Sie führt ihn zu einem nahe gelegenen Grundstück. Es steht eine alte Baracke darauf, augenfällig in einem verrotteten Zustand und schon seit längerem leer. Sie zeigt ihm ein Seitenfenster, das sich mit leichtem Druck öffnen lässt und durch das sie einsteigen können.

Sie nehmen direkt hinter dem Fenster Platz und beginnen das geplante kleine nächtliche „Festessen“.

Ann-Sophie fragt wieder nach Grog's Schwester. Grog erzählt erstmals etwas über sie, über seine Familie:

Seine Eltern sind bei einem Verkehrsunfall ungekommen, als er erst zehn war. Von da an hat die ältere Schwester, die damals schon achtzehn war, für ihn gesorgt. Auch als sie drei Jahre später verheiratet war, hat sie sich weiter um ihn gekümmert.

Er hat sie immer wie eine Mutter erlebt. Sehr fürsorglich und immer war sie irgendwie für ihn da. Bis es dann ein „furchtbares Ereignis“ gab. Seit diesem Ereignis, für das er sich schrecklich schämte, hat er nicht mehr mit ihr gesprochen. Er war für alle nur noch ein „Stück Dreck“ und jeder ließ es ihn spüren. Er wusste, dass er seine Schwester maßlos enttäuscht hatte.

Ann-Sophie will unbedingt, dass sie wieder hingehen und er bei ihr klingelt. Wenn nicht heute, dann spätestens morgen. Sie glaubt, dass die Schwester „schon längst auf ihn wartet“, sie ist „ganz sicher“.

In dem Zeitungspapier, das Blatt einer Boulevardzeitung von vergangener Woche, findet Grog einen Bericht über einen spektakulären Autounfall:

Das Auto hat das Geländer einer Autobahnbrücke durchbrochen und ist in die Tiefe gestürzt; überraschender Weise hat der Fahrer in dem völlig zertrümmerten Wrack überlebt. Ein Foto des Autowracks ist dabei: ein blauer Renault. Er hat eine schwarze Motorhaube. Der Verunglückte ist mit den Initialen genannt. Auch das Unfallkrankenhaus ist erwähnt.

Grog begreift, mit wem er es hier zu tun hat.

Und nun weiß er auch, wo er ihn finden kann.

Während des gemeinsamen Essens hat er diese Entdeckung gemacht. Er schlingt die letzten Bissen hinunter. Seine Erregung ist groß.

Die kleine Schlafwandlerin

In der Wohnung von Ann-Sophie.

Die Tante ist aufgewacht. Sie geht in das Kinderzimmer, um nach Ann-Sophie zu schauen. Entsetzt stellt sie fest, dass das Zimmer leer ist. Sie wirft sich einen Mantel über die Schulter und läuft auf die Straße.

Vergeblich sucht sie die Häuserblocks ab.

Schließlich alarmiert sie die Polizei.

Szenenwechsel zur alten Baracke.

Ann-Sophie erklärt gegenüber Grog unvermittelt, dass sie eilig aufbrechen muss. Ihre Tante sucht sie und macht sich große Sorgen um sie. Das hat sie „eben im Kopf gehört“.

Da wirft bereits das Blinklicht eines die Straße passierenden Polizeiwagens sein blaues Licht durch das Fenster. Ob er hier halten will? Doch der Wagen rast vorbei.

Man sieht die Tante im Gespräch mit zwei Polizisten, die ihr Polizeiauto an einer Straßenkreuzung nahe bei ihrer Haustür gehalten haben.

Die Männer können ihr ihre Sorgen nicht ausreden, im Gegenteil: In den letzten Nächten ist hier mehrmals ein „Mann mit einer Froschmaske“ gesehen worden – ganz zweifellos ein gefährlicher Krimineller, der auch vor Jahren schon häufig auffällig war.

Während sie am Straßenrand diskutieren, nähert sich hinter ihrem Rücken auf der Straße ein kleines Mädchen. Sie steuert direkt auf die Haustür zu, die drei anderen bemerken sie nicht. Sie öffnet die Haustür und traumwandlerisch sicher steigt sie die Treppe hinauf. Die Wohnungstür ist angelehnt und sie verschwindet in der Wohnung.

Als die Tante wenig später in die Wohnung zurückkehrt, findet sie Ann-Sophie „friedlich schlafend“ in ihrem Bettchen.

Die Tante ist bestürzt, verwirrt – bei aller Freude. Hatte sie lediglich halluziniert?

Sie muss ihren „Irrtum“ umgehend telefonisch bei der Polizei melden. Sie tut es - vielfach bedauernd.

Die Polizisten lachen. Blinder Alarm. Eine skurrile ältere Dame. Was solls.

Die Entführung aus der Klinik

Grog hält sich währenddessen weiter in der alten Baracke auf.

In einem alten Schrank hat er eine Kiste mit Werkzeug entdeckt. Stück für Stück nimmt er heraus: einen Meißel, eine Säge, einen Hammer, verschiedene Bohrer, alte Elektrokabel. Die Werkzeuge blinken im dämmerigen Licht.

Wie seine grimmig gebleckten Zähne blinken. Der Ausdruck eines animalischer Kampf- und Vernichtungswillens, einer letzter Entschlossenheit.

Er findet jetzt auch einen alten Schlüssel. Es ist der Schlüssel für die Barackentür.

Man sieht Grog am frühen Morgen in einem Telefonhäuschen. Er ruft in der Unfallklinik an.

Er erkundigt sich nach seinem „Stiefvater“. Er hat von den Unfall in der letzten Woche erfahren. Wo er den „Stiefvater“ besuchen kann?

Der Verunglückte, so erfährt er, liegt nicht mehr auf der Unfallstation. Man nennt ihm den Kliniktrakt und die Zimmernummer.

Die nächste Nacht.

Grog weiß, was er will.

Im Schutz der Dunkelheit, den Hut ins Gesicht gedrückt, hat er den Weg zur Klinik eingeschlagen.

Am Eingang macht er sich kundig mit den Stationsnummern. Er findet die genannte.

Er umrundet das Gebäude. Auf der Rückseite findet er einen abgestellten herrenlosen alten Rollstuhl.

Er kehrt zum Eingang zurück. Der Mann im matt erleuchteten Auskunftshäuschen ist in eine Zeitung vertieft. Grog schleicht sich vorbei und folgt einer Treppe in den ersten Stock.

Eine Nachtschwester taucht auf. Grog verschwindet durch die Tür der Patiententoilette.

Vorsichtig blickt er wieder in den Gang.

Tür für Tür nähert er sich der gesuchten Zimmernummer.

Dann tritt er ein.

Der Patient liegt im Bett am Fenster, allein.

Grog tritt an das Bett.

Der Patient schlägt die Augen auf.

Gleich in der ersten Sekunde ist es ein sicheres Wiedererkennen.

Ein Blick wie ein stechender Dolch – auf beiden Seiten.

Der Patient greift nach dem Kabel mit der Klingel.

Grog schlägt ihm die Hand fort. Einen Moment später ist das Kabel mit einem Messer zerschnitten.

Der Patient öffnet den Mund – der Ansatz eines Schreis.

In derselben Sekunde hat Grog ein Tuch über seinen Mund gelegt und hält den Kopf nach unten gepresst. Nach einer weiteren Sekunde hockt er ganz auf der Brust des Mannes.

Ein Duell der Blicke.

Der Mann windet sich.

Doch er ist aufgeliefert. Hoffnungslos.

Wird Grog ihn hier im Bett ersticken?

Ein zu rascher, zu lautloser Tod.

Grog will mehr.

Er stopft das Tuch ganz in den Mund des Mannes. Dann zieht er ein altes Elektrokabel hervor und schlingt es mehrfach um den Kopf und den Mund, das Tuch so ganz festklemmend.

Der Mann winselt und windet sich. Doch er kann keinen Laut mehr hervorbringen.

Grog fesselt ihn mit zwei weiteren Elektrokabeln auch an den Armen und Beinen.

Er öffnet das Fenster.

Wieder mit einem Elektrokabel, das er an den gefesselten Armen befestigt, hat er den Mann wenig später an der Wand hinunter gelassen.

Er wirft die Krankenbettdecke und eine braune Überdecke hinterher.

Dann folgt er selber mit einem Sprung.

Nochmals wenig später:

Man sieht ihn den Mann in dem abgestellten Rollstuhl vom Krankenhausgelände hinaus auf die Straße rollen. Er hat ihn bis an die Augen in die braune Überdecke gewickelt.

Die starren schreckgeweitet in das Licht der Straßenlaternen.

Der Weg führt zur alten Baracke.

Zur gleichen Zeit, in der Wohnung von Ann-Sophie:

Die Tante hat ihr Bett direkt vor das Zimmer des Mädchens geschoben – sie will in jedem Fall sicher sein, dass Ann-Sophie dort die Nacht schlafend verbringt.

Plötzlich doch öffnet sich die Tür und ein kleines Mädchengesicht streckt sich hervor.

Das Mädchen beginnt, wieder traumwandlerisch sicher, über das Bett der Tante zu klettern. Die bewegt sich jetzt unruhig im Schlaf, doch sie wacht nicht auf. Das Mädchen hat das Bett überklettert, sie läuft jetzt in den Flur und schlüpft in den blauen Mantel.

Man sieht sie die Treppe hinunter verschwinden.

Bestie und Bestie – Auge in Auge

Grog ist mit dem Rollstuhl und seinem Gefangenen angekommen. Er schließt die Tür zur Baracke auf.

Grog sammelt die Werkzeuge vor dem Mann zusammen: den Meißel, die Säge, den Hammer, die Bohrer.

Zum ersten Mal spricht er - einen Satz, wie er ihn fast gleichlautend einmal aus dem Mund dieses Mannes gehört hat: Der andere soll sich keine Hoffnung machen, diesen Ort lebend wieder zu verlassen.

Seine Augen flackern wie in einem Rausch. Sie flackern von den Qualen der Jahre lang durchlebten Folter.

Er hebt abwechselnd die Werkzeuge. Er murmelt: zersägen, durchbohren, zerstückeln – er wird es alles gleichzeitig tun.

Er ist im Rausch, im Wahn.

Es klopft.

Grog versucht es zu ignorieren.

Dann hört er die Stimme Ann-Sophies.

Ein zweites, ein drittes Mal ruft sie.

Schließlich geht er öffnen.

Er versucht sie, die Tür mit seinem Körper versperrend, wieder fortzuschicken.

Doch sie hat den Mann im Rollstuhl schon erspäht.

Plötzlich steht sie, sich an ihm vorbeischlängelnd, im Raum der Baracke.

Ihr plötzliches Erscheinen ist für Grog diesmal keine Freude. Am wenigstens will er dies: eine Zeugin. Und er fühlt, dass er auf die geplante Aktion der Rache nicht verzichten kann. Es würde eine ihn selbst vernichtende Explosion in ihm auslösen.

Er will sie wieder zur Tür hinauschieben. Doch sie entweicht ihm geschickt.

Sie geht zu dem Mann im Rollstuhl.

Sie sagt zu Grog: Er soll es nicht tun.

Sie sagt ihm: Er soll zur Wohnung seiner Schwester gehen und dort klingeln. Auch nachts kann er kommen. Seine Schwester wartet auf ihn. Seine Schwester wird sich sehr freuen ihn wiederzusehen.

Grog hat sich auf den Boden zu den Werkzeugen gesetzt. Er bewegt sie erneut zwischen den Händen. Seine Augen funkeln in zerstörerischem Hass, im Rausch.

Ann-Sophie setzt sich zu ihm.

Wieder sagt sie: Er soll es nicht tun.

Sie sagt ihm: Sie sieht wieder die beiden Mädchen. Sie hat sie schon häufig gesehen. Manchmal sprechen sie mit ihr.

Grog blinzelt sie ungläubig an.

Ann-Sophie: „Sie lassen dir sagen, dass du es nicht tun sollst. Es wird dir nicht helfen.“

Du kannst es nur beenden, wenn du keine neuen Schmerzen bringst in die Welt. Es hat genug Schmerzen gegeben.

Sie sagen dir, dass du im Rausch bist. Wenn du aufgewacht bist aus deinem Rausch, wirst du sehen, dass es ein Fehler war.“

Sie zieht ihm die Werkzeuge aus der Hand.

„Auch wirst du dein Gesicht bald zurückhaben. Du musst nur warten. Es wird dein altes Gesicht sein. Und es wird doch auch ganz neu sein. Du musst es nur abwarten.“

Plötzlich greift sie nach seiner Stirn. Über seinen Augen hat sich ein weiteres Stück von der Froschmaske gelöst. Sie kann es ohne große Mühe noch weiter fortziehen.

Grog springt auf.

Er tut es mit einem Schrei, einem Brüllen.

Er versetzt dem Rollstuhl einen Tritt, dass dieser krachend gegen die Wand rollt und umstürzt.

Er greift wieder die Werkzeuge. Er schleudert sie einzeln brüllend gegen die Wand.

Dann sinkt er klein zusammen.

Ein Krampf schüttelt ihn, der übergeht in ein heftiges maßloses Weinen.

Er windet sich. Er schluchzt.

Ann-Sophie bewegt sich vorsichtig zu ihm.

Legt ihm sanft den Arm auf die Schulter.

Grog springt wieder auf.

Er läuft zu dem alten Schrank. In der einen Schublade liegt ein Stapel alter Zeitungen und Zeitschriften.

Er zündet sie an.

Die Flammen lecken am Holz hinauf.

Wenig später:

Man sieht Grog wieder in einer Telefonzelle.

Er meldet den Brand bei der Feuerwehr. Er nennt die Adresse der alten Baracke.

Wieder wenig später:

Man hört die Alarmsirenen der Feuerwehr.

Die Baracke steht hell in Flammen.

Ann-Sophie hat den Mann im Rollstuhl ins Freie geschoben.

Jetzt entfernt sie sich einfach. Ist verschwunden.

Die Männer beginnen eilig mit den Löscharbeiten.

Vor der Tür der Schwester

Tage sind vergangen.

Grog hockt in seinem Kanalisationsschacht.

Mit der Taschenlampe leuchtet er sein Gesicht ab, den Boden einer Blechbüchse vor sich als Spiegel.

Auf seinem Gesicht hat sich die Froschmaske fast vollständig abgelöst. Noch nicht auf seinem sonstigen kahl rasierten Kopf. Doch diesen kann er gut mit dem Hut bedecken.

Es ist früher Morgen.

Man sieht ihn in der Seitenstraße vor dem schon bekannten Torbogen mit der Stuckverzierung.

Er klingelt.

Über die Sprachanlage kommt eine verschlafene klingende weibliche Stimme.

Grog nennt seinen Namen.

Man hört den Summton der automatischen Türöffnung.

Grog tritt ins Haus.

Er bewegt sich die Treppe hinauf in den ersten Stock.

Von dort ertönt nun ein ungläubiger, ein überraschter, ein freudiger Aufschrei.

Es ist Verwirrung. Es ist Fassungslosigkeit.

Es ist Freude: Er soll sich in die Arme schließen lassen.

Hinter der ins Schloss fallenden Tür: weiterhin Stimmen der Verwirrung, der Freude.

Die späte Recherche

Wieder wechselt die Handlung in eine dreiundzwanzig Jahre spätere Zeit.

Der recherchierende Reporter sitzt am Krankenbett des tumorkranken Mannes.

Der hat, mit schwacher Stimme, eben die Geschichte zu Ende erzählt – die Geschichte vom „Froschmaskenmann“, von dem er nie anders als in der dritten Person spricht.

Der Mann muss abbrechen. Er ist zu schwach.

Der Reporter dankt und verabschiedet sich.

Zwei Tage später:

Der Reporter erfährt, dass der Mann am gestrigen Abend verstorben ist.

Doch er hat ihm noch etwas hinterlassen: ein Couvert.

Als der Reporter es öffnen, fallen Stücke von grünem Gummi heraus.

Die Reste der Froschmaske.

Der Reporter begreift es nun endgültig: Der sterbende Mann, den er im Krankenhaus gesprochen hat, war es selbst – der diese Froschmaske zuletzt getragen hat und der in der Kanalisation hauste; wenn auch nicht, anders als es die Gerüchte sagten, über viele Jahre.

Der „Froschmaskenmann“: Es waren in Wahrheit zwei.

Beide: Täter und Opfer, in wechselnden Rollen.

Beide wie verschmolzen zu einer Rolle darin.

Wenige Tage nach der Beerdigung.

Der Reporter besucht den kleinen Stadtfriedhof.

Für Gregor ist ein schlichter Grabstein errichtet. Rings um das Grab stehen noch frische Blumen.

Der Reporter verharrt eine Weile davor.

Dann schreitet er die Seitenwege ab.

Seine staunenden Augen treffen auf ein anderes Grab. Es ist das von Karla und Betti. Nur wenige Meter befindet es sich von dem Gregors entfernt.

Als er zu dem Grab Gregors zurückkehrt, steht eine Frau im Alter von etwa dreißig davor. Ein junges schönes klares Gesicht.

Die Frau hat ebenfalls Blumen auf dem Grab abgestellt. Jetzt entfernt sie sich.

Der Reporter tritt wieder ganz nah an den Grabstein heran. Im Blumengedeck der jungen Frau fällt ihm etwas auf: eine Karte - das Foto eines kleinen etwa achtjährigen Mädchens ist auf der oberen Hälfte zu sehen; auf der unteren Hälfte sind die Worte hinzugefügt: „Dem Frosch, der nun ein Prinz geworden ist.“

Der Reporter hat etwas begriffen. Plötzlich hastet er der Frau hinterher. Diese hat schon fast das Friedhofstor erreicht. Er holt sie ein mit dem Ausruf: „Ann-Sophie! Ann-Sophie!“

Sie dreht sich um.

Wartet auf ihn.

Man sieht sie Seite an Seite den Friedhof verlassen.